BS
1525
.L7

Religionsgeschichtliche Volksbücher

herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele

II. Reihe II. Heft

Jeremia

Von Pfarrer Lic.

R. Liechtenhan-Buch

(Bd. Zürich)

Tübingen
1909

J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

Class 221.32 Book J47

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	On page	Subject No.	On page

22192
I47
THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

Jeremia

Von Pfarrer Lic. R. Liechtenhan-Buch
(Kt. Zürich)

1.—5. Tausend.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. II. Reihe, 11. Heft. Herausgegeben von D. theol. Friedrich Michael Schiele

Tübingen 1909. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Digitized by Google

Class 221.32 Book J47

University of Chicago Library

GIVEN BY

Besides the main topic this book also treats of

Subject No.	On page	Subject No.	On page

22192
J47
THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

Jeremia

Von Pfarrer Lic. R. Liechtenhan-Buch
(Kt. Zürich)

1.—5. Tausend.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. II. Reihe, 11. Heft. Herausgegeben von D. theol. Friedrich Michael Schiele

Tübingen 1909. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

BS 1525
.L7
Loan to Dir

Copyright by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

312921

Vorbemerkungen.

Die Quelle für die Kenntnis des Propheten Jeremia ist das unter den Prophetenbüchern an zweiter Stelle stehende Buch Jeremia. Es teilt das Schicksal der meisten prophetischen Bücher, daß es mit teilweise stark verderbtem Text und durch mancherlei spätere Zusätze erweitert auf uns gekommen ist. Es enthält 1) die vom Propheten selbst gesammelten Worte Jeremias, Kap. 1–25. 30. 31, in metrischer Form. 2) Erzählungen aus dem Leben Jeremias, wahrscheinlich von seinem Schreiber Baruch verfaßt, prosaisch, Kap. 26–29. 32–45. 3) Die Heidenorakel Kap. 46–51. Ihre Herkunft von Jeremia ist umstritten. Mir ist die Wahrscheinlichkeit ihrer Echtheit gering; selbst wenn sie einzelne jeremianische Stücke enthalten sollten, so sind es doch keine, die unsere Kenntnis des Propheten wesentlich bereichern könnten. 4) Kap. 52 = 2. Kön. 24 18–25 30: ein historischer Nachtrag. — In den Reden Jeremias halte ich folgende Stücke, abgesehen von einzelnen zugesetzten Versen, für nicht jeremianisch: 3 6–12, 14–18. 5 18, 19. 7 24–27, 30–34. 8 1–3. 9 11–15, 24, 25. 10 1–18, 23–25. 11 1–14. 12 3, 4, 13–17. 13 12–14. (?) 14 15, 16. 15 1–4. 16 10–20. 17 11–13, 18–27. 18 21–23. 19 4–9, 11b–13. 20 4–6. 21 4–7. 22 25–27. 23 3, 4, 7, 8, 30–40. 24 (?). 25 4–7, 12–14, 18–26, 33–38. 30 1–11, 16, 17, 21b–24. 31 7–14, 22b–29, 35–40. Was sich in den erzählenden Stücken als historisch treuer Bericht festhalten läßt, soll bei der Darstellung der Geschicke Jeremias angegeben werden.

Gelehrte Kommentare zum Buch Jeremia besitzen wir von Duhm 1901 (im Marti'schen kurzen Handkommentar zum A.T., Tübingen, Mohr). Erbt 1902 (Jeremia und seine Zeit, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht). Cornill 1905 (Das Buch Jeremia, Leipzig, Tauchnitz). v. Orelli 1905 (Strack und Zoecklers kurzgefaßter Kommentar, München, Beck). Giesebrecht 1907 (Nowack'scher Handkommentar zum A.T., Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht). Driver 1906 (The book of the prophet Jeremiah,

Digitized by Google

London, Hodder and Stroughton; Ueberſetzung mit Anmerkungen). Eine allgemein verſtändliche Erklärung auf Grund einer Ueberſetzung gibt J. Köberle 1908 (Der Prophet Jeremia, Sein Leben und Wirken, dargeſtellt für die Gemeinde, Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung). Auseinanderſetzungen mit Aufſtellungen der Erklärer bringe ich nur an beſonders wichtigen Stellen.

Ich habe mich bemüht, den Propheten ſo viel als möglich ſelbſt zu Worte kommen zu laſſen. Zu empfehlen iſt die Ueberſetzung von Duhm Das Buch Jeremia. Tübingen 1903, J. C. B. Mohr). Zitate gebe ich nach dieſer Ueberſetzung, ohne mich jedoch da, wo ich einer anderen Lesart folge, oder ſonſt einen anderen Ausdruck bevorzuge, an ſie zu binden. Außerdem weiche ich von Duhm's Scheidung des Echten und Unechten an wichtigen Stellen (Kap. 1, 7, 23 5 f., 16–29, 31 31–34) ab.

Der Platzerſparnis halber ſind die poetiſchen Stücke nicht in Versform gedruckt, ſondern ſo, daß die Zeilenanfänge große Buchſtaben erhalten.

I. Kapitel. Die Berufung.

Im Jahre 722 unterwarfen die Assyrer Israel, das Reich der nördlichen Stämme. Die Bevölkerung wurde deportiert; im fremden Lande scheint sie ihre Nationalreligion nicht festgehalten zu haben, und das bedeutete den Tod ihrer ganzen Nationalität; das Volk Israel verschwindet von hier an aus der Geschichte. Das kleinere Reich Juda im Süden wurde zwar den Assyrern tributpflichtig, behielt aber seine eigenen Könige. Dadurch gewann auch seine Religion Zeit, so weit zu erstarken, daß sie hundert Jahre später den Untergang des Volkes überdauern konnte. Dazu hat der Prophet Jesaja zur Zeit der assyrischen Invasion den Grund gelegt; Jeremia hat das Werk während der babylonischen Katastrophe fortgesetzt.

Zwischen das Ende Jesajas und die Berufung Jeremias zum Propheten fällt die lange Regierung des Königs Manasse von Juda. Er war assyrischer Vasall und scheint es als solcher für seine Pflicht gehalten zu haben, in seinem königlichen Heiligtum, dem Tempel von Jerusalem, neben dem Volksgott Jahwe auch die Reichsgötter der Assyrer zu verehren. Dieser Kultus drang auch sonst in Jerusalem ein; auf den Dächern opferte man dem „Heer des Himmels". Die Sitte des Kinderopfers nahm überhand, Manasse selbst hat sie befolgt. Auch die alte Volksreligion, welche Jahwe mit den kanaanitischen Baalen vermischte und sich den oft zügellosen kanaanitischen Kultformen anschloß, blühte wieder auf. Die Partei, welche die Ideale der Propheten hochhielt und für welche Jahwe ein eifersüchtiger Gott war, der sich nicht mit anderen in die Verehrung teilen will, war in den Hintergrund gedrängt; ob sie wirklich verfolgt wurde, wie man aus Jer. 2 30 geschlossen hat (euer Schwert

fraß die Propheten), ist immerhin unsicher. Aber Juda war im Begriffe, auf die religiöse Stufe der andern semitischen Völkerschaften zu sinken.

Aeußerlich war Manasses Regierungszeit friedlich, das Land konnte sich von der Verwüstung durch die assyrischen Kriege erholen. Im Dunkel liegen für uns die Wirren, denen Manasses Sohn Amon nach erst zweijähriger Regierung zum Opfer fiel. Er endete durch Mörderhand, aber auch die Täter wurden getötet, und das Volk erhob seinen achtjährigen Sohn Josia auf den Thron. Mit der Macht der Assyrer ging es damals schon so bergab, daß sie sich in diese Streitigkeiten nicht mischen konnten. Deshalb schien die Hoffnung auf Wiedergewinnung der alten Selbständigkeit nicht unberechtigt. Aber diesem Optimismus trat der Prophet Jeremia entgegen.

Jeremia, Sohn des Hilkia, stammte aus dem Städtchen Anathoth, ca. 1 Stunde nordöstlich von Jerusalem. Die Vermutung hat viel für sich, er sei ein Nachkomme jenes Abiathar gewesen, der, ein Sproß des alten Priestergeschlechtes von Silo und treuer Freund und Oberpriester Davids, von Salomo auf seine Besitzungen in Anathoth verbannt wurde. In dieser Familie dürfen wir die Tradition eines eifrigen Jahwedienstes vermuten.

Jeremia erzählt selbst seine Berufung zum Propheten: Jahwes Wort erging an mich: „Eh' ich dich bildete im Mutterleib, habe ich dich erwählt. Eh' du hervorgingst aus deiner Mutter Schoß, habe ich dich geheiligt, zum Propheten über die Völker habe ich dich gesetzt." Da antwortete ich: „Ach mein Herr Jahwe, ich vermag nicht zu reden, ich bin noch zu jung." Doch Jahwe sprach: „Sage nicht: ich bin zu jung, denn zu jedem sollst du gehen, zu dem ich dich sende, und was ich dir gebiete, sollst du reden. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir und rette dich." Und er streckte seine Hand aus, berührte meinen Mund und sprach zu mir: „Hier lege ich meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich bestelle dich heute zu meinem Vertreter gegen die Völker und Königreiche, niederzureißen und zu zerstören, zu vernichten und zu verderben, zu bauen und zu pflanzen." (1, 4—10.)

Wir haben es hier mit einem visionären Erlebnis zu tun. Es kommt aber dem Propheten nicht darauf an, den äußeren Vorgang der Vision zu schildern, sondern bloß, den Auftrag zu nennen, der ihm dabei wurde. Er zweifelt nicht daran, ihn aus Gottes Munde vernommen zu haben.

Solche visionären Erlebnisse pflegen über den Menschen plötzlich und gewaltsam, aber nicht unvorbereitet zu kommen.

Zweierlei muß Jeremia nachhaltig beschäftigt haben: das Treiben seines Volkes, das ihn tief empörte, und die Kunde von gewaltigen weltgeschichtlichen Erschütterungen. Mächtige Feinde erhoben sich gegen das assyrische Weltreich: die Babylonier im Süden, die wilden Reiterhorden der Skythen von Norden her; unter diesen Umständen war auch zu erwarten, daß der Aegypter seine Hand auf die syrischen Lande zu legen versuche. Wie kann mein Volk in diesen Stürmen bestehen? fragt der Patriot Jeremia. Bange Ahnungen kommen über ihn. Kann das Unglück nicht abgewendet werden? Wie ist zu helfen? Solche Fragen stürmen durch sein Inneres. Da kommt es plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt über ihn: Du bist es, der Gottes Sache unter diesem Volk zu führen hat. Die Empfindung der Not ist schon vorher da, aber als drückende Last, das Verlangen nach Hilfe auch, aber als ungestillte Sehnsucht. Jeremia steht damit nicht allein, aber nur in *seinem* Herzen blitzt es auf: dich hat Gott als Werkzeug ausersehen. Das sagt ihm Gott in der Berufungsvision.

Jeremias Wesen sträubt sich gegen diese übermenschliche Aufgabe, er bebt vor dieser Last. Denn er ist keine kampfesfrohe Kraftnatur, er neigt mehr zur Reflexion als zum Handeln; was er erlebt, erschüttert ihn bis ins Innerste. Aber nicht aus Feigheit werden wir diesen Widerstand erklären, der sich in die Worte faßt: ich bin zu jung, sondern aus dem aufrichtigen Gefühl: diese Aufgabe ist für mich zu groß. Tiefere Naturen als die, welche sich Alles zutrauen, sind die, welche vor ihrer Aufgabe zittern. Daß Jeremia die seinige dem eigenen Ich abringen mußte, gestaltete sein Leben zum fortwährenden schweren Opfer. Er hat es gebracht. Das Bewußtsein, daß er nicht im eigenen, sondern in Gottes Namen auftreten, nicht seine eigene Weisheit, sondern Gottes Botschaften ausrichten soll, macht ihm Mut.

Eine weitere Kraftquelle ist für ihn das Bewußtsein der *Erwählung*. Jetzt wurde er dazu berufen, aber schon vor seiner Geburt war er dazu bestimmt worden. Sein ganzes bisheriges Leben, ja schon die Erlebnisse seiner Eltern, die sie zu dem machten, was sie sind, alles ist von Gott fernher so geleitet. Daß Gott die Geschicke des Volkes regiert, ist dem frommen Israeliten selbstverständlich; aber dieser Gedanke einer *individuellen* Vorsehung ist *neu*. Dieses Gefühl der Erwählung durch Gott, der Gemein-

schaft mit ihm gibt dem Jeremia ein höheres Pflichtbewußtsein, eine neue Kraft und Sicherheit, Trost und Halt.

Gottes Mund soll der Prophet sein, durch den er sein zerstörendes und schaffendes Befehlswort auf Erden ausspricht. Wenn dieses Wort gebietet, so geschiehts, so verschwindet was gewesen ist, so stürzt was stand, so erhebt sich was werden soll. So ist Jeremia Gottes Vertreter wider Völker und Königreiche. Als Gottes Sturmbote soll er zu den Menschen gehen und gewaltige Katastrophen ankündigen, daß ihnen beide Ohren gellen. Aber auch daß Gott durch diese Gewitterstürme Neues und Heilsames schafft, ist Jeremias Hoffnung; und er soll es vorbereiten.

In die Sorgen des Propheten, mit denen er seiner Aufgabe entgegengeht, läßt uns eine Vision hineinschauen, von der er in Kap. 1 kurz erzählt: er sieht einen blühenden Mandelzweig (hebräisch heißt der Mandelbaum „der Wachende") und vernimmt dazu Jahwes Worte: „Ich wache über meine Worte, sie auszuführen." Jeremias Sorge ist, daß Gott seinen Vertreter im Stiche lassen könnte. Es wäre unnatürlich, wenn er nicht mit solchen Zweifeln zu kämpfen gehabt hätte. Sie setzen auch nicht, wie behauptet worden ist, eine längere Wirksamkeit mit allerlei Enttäuschungen voraus. Von unerfüllten Weissagungen früherer Propheten wird man sich allerlei erzählt haben. In solche Sorgen versunken geht Jeremia durch die Landschaft, blind für ihre Pracht. Plötzlich blickt er auf, er steht vor einem blühenden Mandelbaum. Und mit einem Male blitzt es in seiner Seele auf: Gott selbst hat ihn vor diesen Baum geführt und ihm den Blick dafür geöffnet, um ihm zu sagen: Ich wache über meine Worte, sie zu tun; d. h. ich vergesse nicht, was ich durch dich geredet habe. Und er hört im visionären Seelenzustande, wie Gott vernehmlich zu ihm spricht: „Ich wache". Er hört, wie Gott daran die Verheißung schließt: „So gürte nun deine Lenden, Mach dich auf, zu ihnen zu reden! Erschrick' nicht vor ihnen, Daß ich dich nicht erschrecke! Siehe ich setze dich heute Zur ehernen Mauer Wider die Könige und Fürsten Judas, Die Priester und das Volk. Vergeblich werden sie gegen dich kämpfen, Denn ich bin bei dir."

Die Berufungsvision ist zum Gegenstand kritischer Einwendungen gemacht worden. Man behauptet, Jeremia habe sich nur zu seinem Volke, nicht wider Völker und Königreiche gesandt gewußt; aber diese Behauptung läßt sich nur aufrecht erhalten, wenn man willkürlich alle Stellen aus dem Buch Jeremia für unecht erklärt, welche Worte gegen andere Völker enthalten. Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß die zeit-

genössische Prophetie durchaus nicht bloß von Juda handelt. Jeremia konnte unmöglich von Judas Geschick reden, ohne ganz Vorderasien in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Und da von Anfang an für Jeremia Jahwe der Herr dessen ist, was ihm die Weltgeschichte bedeutet, kann sein Bevollmächtigter auf Erden unmöglich bloß das aussprechen müssen, was Gott über Juda zu sagen hat.

Ein zweiter Einwand lautet: nach der Vorstellung, die wir bei den älteren Propheten finden, erhalte der Prophet einzelne Aufträge, hier eine bleibende Berufsbegabung. Auch dieser Einwand hält nicht Stich. Denn 1) hat auch Jesaja bei seiner Berufung noch keinen bestimmten Auftrag bekommen, 2) schließt auch diese Art der Berufung spätere Einzelaufträge keineswegs aus; das ist nur hineingelesen worden.

Ferner wird gesagt, Jeremias Bedenken: „ich bin noch zu jung", setze voraus, daß man zum Reden nicht in erster Linie Inspiration, sondern gereiften Verstand nötig habe. Auch dieses Argument können wir nicht gelten lassen. Es fällt dahin, wenn Jeremia einfach sagen will: Zu solchem Auftreten bin ich, der junge Mann, noch eine zu wenig gewichtige Persönlichkeit. So wird es auch jeder unbefangene Leser auffassen. Jeremias Bedenken und die göttliche Antwort sind psychologisch sehr gut motiviert.

II. Kapitel. Der Kampf gegen die Volksreligion und gegen die Korruption.

Nicht von Anfang an hat Jeremia seinem Volke das Unglück als unwiderrufliches Verhängnis verkündigt. Als Warner soll er zu ihm gehen; vielleicht, wenn es den Bußruf hört, ist das Unglück noch abzuwenden. Deshalb nimmt Jeremia den Kampf auf gegen Alles, was das Gericht Gottes herbeizieht.

Es ist in erster Linie die Volksreligion, die eingedrungenen fremden Kulte, die sinnlich ausgelassenen Opferfeste, die auf jedem hohen Hügel und unter jedem grünen Baum gefeiert werden, worüber sich Jeremias Entrüstung ergießt. Sie haben nicht einmal das Gefühl für das Unerhörte ihres Treibens: „Ich pflanzte als Edelrebe, Ganz echtes Gewächs dich. Wie bist du verwandelt zu Ranken Des wilden Weinstocks! Ja, wüschest du dich mit Lauge, Nähmst reichlich Seife, Bleibt schmutzig deine Schuld doch Vor mir, spricht Jahwe. Wie kannst du für rein dich halten Im Dienst der Baale? Betrachte dein Treiben im Thale, Sieh, was du getan hast!" (2 21—25.) Jedermann muß gewußt haben, was im Thale geschah; vielleicht zielt Jeremia auf die Kinderopfer im Thale Hinnom bei Jerusalem. Sie verehren die Lokalgottheiten, die Baale, die Spender der Bodenprodukte; sie sprechen zum heiligen Baum

Digitized by Google

„mein Vater!“ und zum heiligen Stein „meine Mutter!“ Es ist kein bloßes Bild, wenn Jeremia diesen Kult ein Huren nennt; die bei den Semiten heimische Sitte, daß sich die Weiber (zu Ehren der Götter der Fruchtbarkeit) an den Festen und bei den Heiligtümern prostituierten, muß damals sehr überhand genommen haben. Das Volk hat für dieses heidnische Wesen eine eigentliche Leidenschaft; Jeremia vergleicht es mit der in der Brunst toll gewordenen Kamelsstute. Wie man auch warnen mag, sie sprechen: „Ich kann nicht anders, ich liebe die Fremden.“ Sie haben „die Stirn einer Hure, die verlernt hat, zu erröten.“

Was Jeremia so aufbringt, das ist der Undank, die Untreue des Volkes gegen Gott. Gleich dem Propheten Hosea faßt er das Verhältnis Jahwes zum Volk als Ehe: „Gern denk ich der ersten Liebe, Der Huld der Brautzeit, Wie du mir folgtest im wüsten, Saatlosen Lande. Geweiht war Israel Jahwe, Sein Ernteerstling: Wer davon ißt, der büßt es, Auf den kommt Unheil.“ So appelliert Jeremia an die bessere Zeit, da Israel seinem Gott gern folgte, sich von ihm leiten ließ durch die Wüste, „das Land der Steppen und Schluchten, Das Land der Dürre und des Düsters, Durch das niemand wandert.“ Von Jahwes Seite hat nichts gefehlt zu diesem reinen Herzensverhältnis, aber in schnödem Undank verunreinigten sie das schöne Gartenland, in das er sie geführt, mit ihren Greueln, und wollten von Zucht nichts wissen. „Drum hadere ich mit euch, Mit euern Kindeskindern will ich hadern. Geht an die Gestade des Westens, Schickt zu den Arabern, Merkt wohl auf und schaut, Ob solches geschehen ist: Vertauscht wohl ein Volk seine Götter, Die doch nicht Gott sind? Doch mein Volk vertauscht seine Ehre An ohnmächtige Götzen! Ihr Himmel, entsetzt euch darob, Erschaudert und erstarret! Zwiefach frevelte mein Volk: Mich verließen sie, Die Quelle des lebendigen Wassers, Und gruben sich Brunnen, Löcherichte Cisternen, Die das Wasser nicht halten.“ (2 2—13.)

Gegenüber diesem Undank erscheint Jeremia die Treue ehrwürdig, mit der die Heiden an ihren Götzen hangen. Er ist hinaus über die alte Volksanschauung, die in den Heidengöttern dem Jahwe ähnliche, wenn auch weniger mächtige Wirklichkeiten sieht. Er würde zwar kaum behaupten, sie existierten gar nicht, aber sie sind Wesen niedrigerer Qualität, verdienen den Namen Gott gar nicht. Jahwe ist es, der dem Volk die Früchte des Bodens schenkt, der Völker kommen und gehen heißt, er ist Israels Ehre; daß es

das Volk dieſes Gottes iſt, gibt ihm ſeine Bedeutung. Jeremia iſt aber auch noch nicht bei jener Exkluſivität angelangt, welche im Heidentum lauter Greuel ſieht; er weiß die Treue zu ſchätzen, die auch einem ſolchen minderwertigen Gott gegenüber am Platze iſt.

Das Unnatürliche an dem Verhalten des Volkes möchte er in immer neuen Wendungen begreiflich machen: „Vergißt ihren Schmuck die Jungfrau, Die Braut ihren Gürtel? Mich hat mein Volk vergeſſen Zahlloſe Tage. Wie wacker biſt du gewandert, Liebſchaft zu ſuchen! Drum biſt du gewohnt ſogar Der bösartigſten Dinge. Schuldloſer Weſen Blut klebt An deinem Kleidſaum (Kinderopfer?); Bei Räubern nicht — bei allen Den Leuten fand ichs.“ (2, 32—34.) Beſonders empört es Jeremia, daß dann Jahwe gut genug ſein ſoll, als letzter Notbehelf zu dienen: „Mir wenden ſie ja den Rücken, Nicht das Geſicht zu; Im Unglück aber ſagen ſie: Auf und hilf uns! Ja, wo ſind denn die Götter, Die du dir beſchafft haſt? Die laß zu helfen verſuchen In deinem Unglück!“ (2 27 f.)

Neben dem Baalkult iſt es die falſche Politik, die von Jeremia wie ſchon von Jeſaja gegeißelt wird: „Das Volk von Memphis und Taphnae Scheert dir den Scheitel. Schafft dies dir nicht dein Abfall Von deinem Gotte? Was wanderſt du nach Aegypten Und trinkſt aus dem Schihur? Was wanderſt du nach Aſſur Und trinkſt aus dem Euphrat? (der Schihur iſt ein Nilarm im Delta; das Waſſer des Schihur, des Euphrat trinken heißt von den dort wohnenden Völkern abhängig werden; vgl. unſer „jemandes Brot eſſen“) Dich lehren wird dein Unglück, Ja, ſieh und ſpüre: Gar bitter rächt ſich dein Abfall Von deinem Gotte“ (2 16—19). „Wie gar leichtfertig änderſt Du deine Wege! Aegypten wird dich enttäuſchen So gut wie Aſſur. Auch von dort wirſt du weggehn, Die Hand auf dem Haupte (die Gebärde des Verzweifelnden). Denn Jahwe verwirft, worauf du Vertraut, und du ſcheiterſt“ (2 36 f.). Die Politik, die ſich auf fremde Hilfe verläßt, ſtatt einzig Gottes Beiſtand zu erwerben, iſt eine Mißachtung Jahwes.

Noch hofft Jeremia auf das Erwachen des beſſern Selbſt in ſeinem Volk. „Horch, auf den Höhen hört man Ein flehentlich Weinen, Daß ſie gefrevelt, Jahwe Vergeſſen haben. „„Kehrt um, ihr Abgekehrten, Ich heile den Abfall.““ „„Ja, dich, der unſer Gott iſt, Dich ſuchen wir wieder. Trug ſind fürwahr die Hügel, Der Lärm der Berge! Bei Jahwe, unſerm Gotte Steht Israels Rettung. Der Baal fraß uns von Kind auf Der Väter Erbe. Wir legen uns

nieder in Schande, Uns decke Beschämung.“" Jeremia hat im Geiste dieses Weinen der Scham und Reue gehört. Er „spürt etwas von dem inneren Sehnen der Menschenseele zum wahren Gott, das durch den Lärm des Tages hindurchbricht, das sich durch den Sinnengenuß nicht übertäuben, wie viel weniger befriedigen läßt“ (Duhm). Dem Bekenntnis der Reue wird als Antwort die göttliche Verheißung zuteil: „Bekehrst du dich, Israel, darfst du Zu mir herkehren. Entfernst du die Greuel, brauchst du Vor mir nicht zu fliehen. Pflügt euch einen Neubruch, Säet nicht in die Dornen! Beschneidet euch mir, beseitigt Des Herzens Vorhaut!“ (3 21—4 4.) So steht Jahwes Gnade dem Volk immer noch offen, wenn es nur mit diesem Treiben bricht. Aber allerdings, nicht nur äußerlich soll es anders werden; die äußere Reinigungszeremonie der Beschneidung genügt nicht, das Herz muß rein werden. Wie bei der Urbarmachung eines Grundstückes muß ganze Arbeit getan werden. Jeremia ist der Entdecker der Innerlichkeit; die „neue Kreatur“ ist die einzige Rettung, die Umwandlung muß im Zentrum erfolgen im Innersten mit seinem Lieben und Hassen, seinem Kämpfen und Streben, nicht nur im äußeren Verhalten. Deshalb braucht Jeremia von Gott so gern den Ausdruck: „Der die Herzen und Nieren prüft“; vielleicht hat erst er ihn geprägt, um auszudrücken, daß Gott nach der Beschaffenheit des Herzens, den innersten Regungen urteilt.

Auch für Nordisrael hofft Jeremia auf Wiederherstellung; er läßt Jahwe zu ihm sprechen: „Mit alter Liebe lieb' ich dich, Drum bewahr' ich dir die Huld. Wieder bau' ich dich auf, Jungfrau Tochter Israels; Noch wirst du mit dem Tamburin ausziehn Im fröhlichen Reigen, Noch auf Samariens Bergen Weingärten pflanzen, Noch kommen Zeiten, da rufen Die Wächter auf Ephraims Bergen: „Auf, ziehn wir hinauf gen Zion Zu Jahwe unserm Gotte!“ (31 2—6.) Besonders schön ist das Lied, wo Rahel, die Mutter Ephraims, des wichtigsten der nordisraelitischen Stämme (die Propheten nennen Nordisrael häufig Ephraim), die nach der Ueberlieferung in Rama gestorben und begraben war, über den Verlust ihrer Söhne klagt: „Horch, Totenklage in Rama Und bitteres Weinen! Rahel beweint ihre Kinder Und läßt sich nicht trösten. Nun hemme das Klagen und Weinen Und trockne die Thränen! Der Lohn kommt für deine Mühe, Sie kehren wieder aus Feindesland. Ich habe gehört, spricht Jahwe, Wie Ephraim wehklagt: „„Deine Strafe erging über mich Wie über ein störrisches

Zugtier. Bring mich zurück, so kehr ich wieder, Bist du mein Gott doch; Denn da ich die Strafe gekostet Schlug ich an die Brust mir. Ich bin beschämt und in Schanden, Denn Schmach empfing ich.“" „„Ist Ephraim denn ein wertes, Ein Lieblingskind mir? Denn wenn ich ihn nur nenne, Gedenk ich seiner. Drum wallt mein Herz ihm entgegen, Ich muß mich erbarmen“" (31 15—20). Jahwe, dem der Gedanke an den verlorenen Sohn ein stets erneuter Kummer gewesen, nimmt den Rückkehrenden mit Freuden an seinem gnädigen Vaterherzen auf, und die Stammmutter, deren Klage man wohl nach der Volkssage in der Nähe des Grabes vernehmen konnte, empfängt den Lohn für ihre treue Mühe: der Sohn so vieler Thränen kann nicht verloren gehen.

Jeremias Hoffnungen werden enttäuscht. Er ist, wie eine im einzelnen schwierige und viel umstrittene Stelle (6 27—30) sagt, von Gott zum Metallprüfer in seinem Volk gesetzt. Aber er mag schmelzen, so lang er will, es ergibt sich kein Feingehalt, nur verworfenes Silber kommt zum Vorschein. Vielleicht hängt dieses düstere Bild mit seiner Uebersiedelung aus dem Landstädtchen Anathoth nach Jerusalem zusammen. Herrschte auf dem Lande mehr die religiöse Verirrung, so in der Stadt die sittliche Korruption. Jeremia durchstreift Jerusalems Gassen, aber er findet keinen, der Recht übt und Wahrheit sucht. Wohl könnte man meinen, unter einem frommen Volke zu wohnen, denn häufig ertönt Jahwes Name; doch bald ergibt sich, daß er zum falschen Eid mißbraucht wird. Die Freudenhäuser haben zahlreiche Gäste, die Frauen sind vor Zudringlichkeiten nicht sicher. Zuerst gab sich Jeremia der Hoffnung hin, nur die ungebildete Masse sei so zuchtlos. Doch bald überzeugte er sich, daß die oberen Zehntausend nicht besser waren: sie haben zerbrochen das Joch, zerrissen die Seile. Es sind rücksichtslose Herrenmenschen, die jenseits von Gut und Böse stehen. Sie haben sich bereichert durch Betrug und Vergewaltigung der Wehrlosen. Sie stellen Fallen und fangen Menschen, ihre Häuser sind voll von Trug wie ein Käfig von Vögeln. Sie leben, als wäre kein Gott. Das Gericht kann nicht ausbleiben. (5 1—9, 26—31.)

III. Kapitel. Das Gericht.

Die Drohrede lehrt uns vor allem den Dichter Jeremia kennen. Meisterhaft versteht er das Entsetzen zu malen.

Jeremia mag durch die Gassen von Jerusalem gegangen sein.

Plötzlich bleibt er wie erstarrt stehen, den Blick nach innen gekehrt, mit der Gebärde gespanntesten Horchens, unempfindlich für seine Umgebung. Wie er aus seiner Abwesenheit erwacht, ist alles Blut aus seinem Gesicht gewichen, er zittert am ganzen Leibe und muß sich halten. Die neugierige Menge hat sich um ihn gesammelt, zu sehen, welches Weh ihn überfallen. Da bricht er aus in die Worte: „Mein Busen, mein Busen, ich bebe! O Herzenskammern! Es tobt mir meine Seele, Kommt nicht zur Ruhe! Denn horch, das Lärmhorn hört' ich, Den Schrei der Kämpfer! Sturz folgt auf Sturz, Zerstörung Im ganzen Lande! Jäh sind zerstört meine Hütten, Im Nu meine Zelte! Wie lang muß ich sehn die Fahne, Muß hören das Lärmhorn?" (4, 19—21). Was ihn so das „zweite Gesicht" schauen ließ, verkündigt er in immer neuen Wendungen. Der Verderber der Völker hat sich aufgemacht wie der Löwe aus seinem Schlupfwinkel im Dickicht, um die Welt zu verwüsten. Wie der Glutwind, der aus der heißen Sandwüste her versengend über das Land fährt, kommen sie heran: „Es steigt herauf wie Wolken! Wie Sturm die Wagen! Die Rosse schneller als Adler: Weh uns, wir vergehen!" (4, 13). Eine fremde barbarische Sprache redet das Volk, alle sind Recken, ihr Köcher ist ein geöffnetes Grab.

Bald fordert er die Landbewohner auf, in die festen Städte zu fliehen, bald umgekehrt, Jerusalem zu verlassen: „O liebliche üppige Höhe Der Tochter Zion! Ihr werden Hirten kommen Mit ihren Herden. Rings schlagen sie auf die Zelte Und weiden grad-aus: »Auf, heiligt den Sturm, ersteigen Wir sie am Mittag! Weh uns, schon wendet der Tag sich, Lang werden die Schatten. Auf denn, ersteigt Nachts die Mauern, Zerstört die Paläste.« (6, 1—5.) „Es braust wie Meeresbrausen, Auf Rossen reitets, Einmütig bereit zu stürmen Dich, Tochter Zion! »Wir hören die Kunde, es wurden Uns schlaff die Hände, Angst packt uns, Wehen, wie eines Gebärenden Weibes.« Geht nicht hinaus ins Freie, Noch wandert die Straßen, Dort haust das Schwert des Feindes, Ringsum das Grauen! O gürte, mein Volk, den Sack um In Asche Dich wälzend! Wie um den Geliebtesten traure Mit bitterster Klage!" (6, 22—26.)

Besonders schauerlich ist die Schilderung des Unheils, wo das Volk verglichen wird mit einem Weib, das sich schmückt, um den Eroberern als begehrenswerte Beute zu gelten: „Und du mißhandeltes Weib du! Was willst du beginnen? Wenn du dich kleidest in Scharlach Und Goldschmuck anlegst, Die Augen aufreißest mit

Digitized by Google

Schminke – Dein Aufputz hilft nicht! Es verschmähn dich die Buhler, Sie suchen dein Leben. Laut hör' ich dich kreischen Wie Eine in Kindesnöten; Laut keucht die Tochter Zion, Streckt aus die Hände: O weh, mit mir ists zu Ende! Mörder sind über mir!" (4, 30 f.) Das Volk entgeht auch durch die kluge Politik der Bündnisse dem Verderben nicht; seine jetzigen Bundesgenossen vertilgen es, wenn sie es nicht mehr brauchen.

Ebenso unheimlich ist die Schilderung des Landes nach der Eroberung: „Ich blicke zur Erde: Sie wurde zum Chaos. Ich blicke zum Himmel: Sein Licht ist entschwunden. Ich schaue die Berge, Und siehe, sie beben, Und alle Hügel Geraten ins Schwanken. Ich schaue, und siehe, Kein Mensch weit und breit. Die Vögel des Himmels Entflohen, entflogen. Ich schaue, und siehe Das Fruchtland verwüstet, Die Städte Ruinen Von der Zornglut Jahwes." (4, 23–26.)

Schon in diesen Liedern zeigt es sich, daß Jeremia, darin Hosea verwandter als Amos und Jesaja, selbst aufs Schwerste leidet unter dem Schrecklichen, das er gesehen hat. Es ist nicht das harte Zorneswort, das die Katastrophe schildert, sondern die zu Herzen gehende Klage, das erschütternde Entsetzen, was aus diesen Worten heraustönt. Doch das Schrecklichste ist, daß er allein den Schmerz in seiner ganzen Größe empfindet. Es wäre noch möglich, sie zu warnen, aber sein Ruf verhallt ungehört oder fordert nur ihren Spott heraus, und damit vergrößern sie noch ihre Schuld, treiben sie nur um so unaufhaltsamer dem Verderben entgegen. Und doch läßt ihn seine Liebe nicht schweigen; aber sie wird schlecht vergolten. „Wind reden die Propheten, Sie haben das Wort nicht."

Doch Jahwes Antwort auf diese verstockte Skepsis lautet: „Weil so sie gesagt, soll ihnen Also geschehen: Ich mach' in deinem Munde Mein Wort zu Feuer Und dieses Volk zum Holz, Damit es sie fresse." (5, 10–17.) Jahwes Drohwort wird in des Propheten Munde zum wirksamen Todesurteil. Mit elementarer Gewalt bricht Jahwes Zorn aus: „Und Jahwes Zornglut füllt mich, Ich kann sie nicht hemmen, Sie ergießt sich über das Kind auf der Straße, Die Jünglinge im frohen Verein, Männer und Frauen werden drein verstrickt, Greise und Hochbetagte!" Auch die Unschuldigen, die der Prophet so gern verschont hätte, werden in das Unglück mit hineingezogen. Aber ihre Augen sind gehalten. „Sie heilen des Volkes Schaden Wie etwas Leichtes; Sie rufen Friede! Friede! Doch wo ist Friede"? Sie meinen, ihre wichtigtuerische Geschäftigkeit

mache Alles heil; sie bleiben an Kleinigkeiten hangen, und dort wo das Verderben liegt, erscheint ihnen Alles im rosigsten Lichte. Sie fangen die Besserung nicht bei sich selbst an, sondern sonnen sich in ihrer eingebildeten Gemeinnützigkeit. (6, 9—14.) Sie meinen durch neumodische Opfergaben Jahwes Gunst zu erkaufen. Aber er begehrt diese Dinge nicht, Wandeln auf dem rechten Wege und Empfänglichkeit für die Worte der Propheten wäre ihm lieber. „Also sprach Jahwe: tretet hin an die Wege Und fragt nach meinen Pfaden, Den ewigen Pfaden! Ja, seht, wo der beste Weg sei Und den betretet, So findet ihr Seelenruhe. Sie sagten: wir tuns nicht. Dann hab ich ihnen Späher Auftreten lassen: Merkt auf den Schall des Lärmhorns! — Sie sagten: wir tuns nicht. Wozu für mich der Weihrauch, Der kommt von Saba, Das Würzrohr aus der Ferne? Die sind nicht süß mir." (6, 16—20.)

Als Jeremia die Gesichte vom Feind aus dem Norden hatte, drohte dem Volk wirklich eine große Gefahr. Das wilde Reitervolk der Skythen war aus seinen Wohnsitzen am Gestade des schwarzen Meeres aufgebrochen und ergoß sich verheerend über Asiens Kulturland. Aber wider Jeremias Erwartung ging die skythische Gefahr an Juda vorüber; die Barbaren nahmen ihren Weg durch die Ebene am Meer, das Philisterland, und zogen nach Aegypten. Es schien, als sollten die Recht behalten, die den Pessimismus des Propheten verspottet hatten.

Vielleicht ist das der Grund, warum Jeremia völlig im Hintergrund stand während der Ereignisse, denen wir nun unsere Aufmerksamkeit schenken müssen.

IV. Kapitel. Die Reform des Josia.

Im Jahr 621 schickte König Josia seinen Kanzler Saphan mit einem Auftrag in den Tempel. Dort empfing ihn der Priester Hilkia — nicht Jeremias Vater — mit der Mitteilung, daß er das „Buch des Gesetzes" gefunden habe. Saphan las es und brachte es seinem König. Dieser geriet darüber in große Erregung, denn es ging daraus hervor, daß Jahwes Grimm das Volk treffen werde. Er schickte eine Abordnung zu einer Prophetin Hulda, die bezeugte, daß das Gesetz Gottes Willen enthalte. Es wurde im Lande eingeführt. Die Erzählung der damals getroffenen Maßregeln erlaubt den Schluß, das gefundene Buch müsse ungefähr die Gesetze des heute sogenannten 5. Buches Moses oder Deuteronomiums enthalten haben.

Wie kam es, daß dieses Gesetzbuch so in Vergessenheit geraten war? Die Antwort muß lauten: es war gar nicht vergessen, sondern es war in Wirklichkeit neues Recht, das sich nur als uralt, von Moses erlassen, ausgab. Die mosaische Abfassung ist auch bei den Gesetzen des 2.—4. Buches Mose Fiktion. Diese sind meist noch jünger als das 5. Buch. Eine ausführliche Begründung dieser von den meisten Forschern geteilten Auffassung, welche die Propheten zeitlich vor das Gesetz stellt, ist hier nicht möglich. Ich verweise dafür auf die Volksbücher von J. Benzinger: Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes? (II, 15) und von Adalb. Merx: Die Bücher Moses und Josua (II, 3).

Das Deuteronomium ist naturgemäß zum Teil Kodifizierung alter Rechts- und Kultussitte, deren erste Aufzeichnung das sog. Bundesbuch 2. Mose 21—23 darstellt. Es sind die Priester, welche auf Grund teils von Orakeln, teils von alter Tradition Rechtsentscheide fällen und kultische Belehrung geben. Seit wann sie diese Tradition auf Mose zurückführen, ist uns nicht bekannt; wahrscheinlich haben sie es schon vor dem Deuteronomium getan und deshalb keinen Betrug zu verüben geglaubt, als sie dasselbe dem Mose in den Mund legten.

Es brachte aber auch tief einschneidende Neuerungen. Daß diese durch Moses Autorität gedeckt werden, schmeckt schon mehr nach frommem Betrug. Aber die Verfasser hatten die neuen Gedanken, die sie im Gesetz zum Ausdruck brachten, von den Propheten gelernt. Und da sie weder Rechts- noch Religionsgeschichte studiert hatten, mochten sie wirklich in dem Glauben leben, daß diese prophetische Anschauung schon vom ersten Propheten, Mose, vertreten worden sei.

Die Grundtendenz des neuen Gesetzes ist die Einschärfung des Monotheismus. Jahwe duldet keinen Andern neben sich. Der Lokalkult mit seinen Ausschreitungen, der auf jedem Hügel und unter jedem grünen Baum geübt wurde, ist bei Todesstrafe verboten, die Kultstätten werden zerstört. Opfer und Feste dürfen nur noch im Tempel von Jerusalem gefeiert werden; dort konnte man den Kultus besser überwachen. Auch sonst werden manche abergläubische Gebräuche, die aus dem Heidentum stammen, unter strenge Strafe gestellt.

Eine zweite Tendenz des Deuteronomiums ist ethisch-sozialer Natur. Es bedeutet starken Rechtsschutz für die Schwachen. Der von den Propheten unermüdlich gerügten Rechtsverdrehung, Bestechung und Vergewaltigung soll der Riegel geschoben werden mit Hilfe einer ziemlich blutigen Justiz. Es ist halb Rechts-, halb Moralgesetz. Es ist ja prophetische Anschauung, daß das Verhältnis Jahwes zum Volk nicht naturhaft, sondern sittlich bedingt sei. Daß Jahwe schon so viel am Volk getan hat, soll es nicht in Sicherheit einwiegen, sondern gerade anspornen, ein besseres, gerechteres,

heiligeres Volk zu werden als die übrigen. Diese Forderung wird mit der starken Autorität des Mose gestützt.

Aber das Gesetz ist kein reiner Niederschlag des prophetischen Ideals. Auch das Priestertum ist daran nicht unbeteiligt. Es ist zwar unrichtig zu behaupten, erst das Deuteronomium habe den Unterschied von heilig und profan in die Religion Israels eingeführt. Die Meinung, Gott werde an bestimmten heiligen Orten, zu bestimmten heiligen Zeiten, durch bestimmte Zeremonien verehrt, ist vorprophetisch, heidnisch. Ihr gegenüber vertreten die Propheten die Anschauung, die Gottesverehrung bestehe in „recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor Gott". Das Deuteronomium hält diese Höhe nicht inne, es hat den alten Irrtum beibehalten und verschlimmert. Während früher das tägliche Leben mit religiösen Beziehungen reich durchzogen war, wurden sie nun beschränkt auf die Zeiten, wo man nach Jerusalem zog an „die Stätte, wo der Herr seinen Namen wohnen ließ", ihm zu opfern und ihn anzubeten. Gewiß wurde dadurch mancher alte Mißbrauch und Aberglaube beseitigt. Aber andrerseits wurde es erschwert, das tägliche Leben mit Gott in Beziehung zu setzen. Mochten auch die Priester schon früher meistens die Funktionen ausgeübt haben, die nun ihnen allein zur Verhütung mancher Mißbräuche reserviert wurden, dadurch, daß man sie den Nichtpriestern ausdrücklich entzog, wurde jetzt die Kluft zwischen den „Laien" und Gott ungeheuer vertieft.

Priester und Propheten hatten bisher dem Volke Gottes Willen kund getan. Nun aber besaß man ein heiliges Buch, das den Anspruch erhob, diesen Willen allein sicher zu enthalten. An Stelle des lebendigen Wortes trat der geschriebene Buchstabe. Das war in vielen Fällen ein Glück, denn das „lebendige Wort" mag oft wertlosesten Inhalts gewesen sein. Aber dem lebendigen Fortschritt, dem Durchdringen neuen prophetischen Wortes war ein mächtiges Hindernis in den Weg gelegt.

Merkwürdig glatt ging die Reform des Josia vonstatten. Von den Assyrern hatte man jetzt nichts mehr zu fürchten, auch wenn man die Embleme ihrer Reichsgötter aus dem Tempel hinauswarf. Die persönliche Tüchtigkeit und Beliebtheit des Königs, dem auch Jeremia ein schönes Zeugnis ausstellt, mag es erleichtert haben, den Widerstand des Volkes zu überwinden. Wie sich Jeremia dazu stellte, wissen wir nicht. Nicht ihn hat man gefragt, was zu tun sei. Den Abschnitt 11, 1–14, nach dem er für die Ein-

führung des neuen Gesetzes tätig gewesen wäre, kann ich nicht für echt halten. Aber sein Schweigen in den letzten fünfzehn Jahren Josias erkläre ich mir am liebsten daraus, daß er zunächst eine abwartende Stellung einnahm und seine Beobachtungen über die Echtheit und Tiefe der Buße sammelte. Man muß dieses Schweigen nicht aus seinem Mißerfolg mit der Prophezeiung des Skythensturms herleiten. Wenn ihm ein neuer göttlicher Auftrag geworden wäre, hätte er trotz allen Mißerfolgen geredet. Man darf sich überhaupt den Propheten nicht im Stile eines Pfarrers denken, der jeden Sonntag seine Kanzel besteigt. Er redet nur, wenn Gott ihn etwas sagen heißt.

Dazu kam auch für Jeremia die Stunde. Bisher war er dem zügellosen Treiben auf den Höhen, der Leichtfertigkeit und Gewalttätigkeit der Stadtbevölkerung entgegengetreten. Doch nun galt der Kampf denen, die seine natürlichen Bundesgenossen gewesen wären, den Frommen.

V. Kapitel. Der Kampf gegen die Frommen. Die Wirksamkeit unter Jojakim.

Als der Skythensturm vorüber war, rüsteten sich die Babylonier und Meder zum letzten Angriff auf die Assyrerhauptstadt Ninive. Dadurch eröffnete sich auch den Aegyptern die Möglichkeit, ihre Machtsphäre nach Norden über die syrischen Lande, die ihnen früher auch schon untertan gewesen waren, zu erweitern. Deshalb zog der kriegerische Pharao Necho nach Norden, um diesen Teil des assyrischen Erbes seinem Reiche einzugliedern. Josia stellte sich ihm in den Weg, verlor aber bei Megiddo Schlacht und Leben. Wir kennen die Motive dieses unglücklichen Zuges nicht; vielleicht meinte Josia, da er Jahwes Willen in seinem Lande zum Gesetz gemacht habe, sei er auch des göttlichen Beistandes sicher. Das Volk erhob seinen zweiten Sohn Joahas mit Umgehung des ältesten, Eljakim, auf den Thron. Aber Necho rückte heran, führte Joahas samt einer starken Kontribution nach Aegypten und machte den Eljakim, der nun seinen Namen in den gleichbedeutenden Jojakim umänderte, zum König. Jeremias Klagelied lautete damals: „Nicht den der starb (Josia) beweinet, Nein, den der fortgeht (Joahas), Denn nimmer kehrt er wieder Zu sehn die Heimat" (22, 10). Die Judäer waren nun ägyptische Untertanen.

In jenen schweren Tagen strömte das Volk zu einem Bußtag in den Tempel. Da trat Jeremia auf und sprach zu der versammel-

ten Menge: „So spricht Jahwe der Heere, der Gott Israels: Setzt nicht euer Vertrauen auf Lügenworte, Wenn es heißt: Das ist Jahwes Tempel, Jahwes Tempel! Sondern bessert eure Wege und euern Wandel, Macht, daß ihr Recht übet jeder gegen seinen Nächsten! Witwen, Waisen und Fremdlinge bedrückt nicht, Unschuldig Blut vergießt nicht, euch selbst zum Schaden, Damit ich euch wohnen lasse an diesem Orte, Den ich euern Vätern gab seit Alters bis in alle Zukunft. Seht ihr verlaßt euch auf Lügenworte, Ihr stehlet, mordet, brecht die Ehe, schwört falsch, Ihr räuchert dem Baal und dient fremden Göttern, Dann kommt ihr, tretet vor mich in diesem Hause, Und sprecht: wir sind geborgen! — um all das weiter zu treiben. Ward zur Räuberhöhle dies Haus in euern Augen? Auch ich sehe es wohl, ist der Spruch Jahwes. Geht hin an meine Stätte, die da ist in Silo, Wo ich meinen Namen wohnen ließ in frühern Zeiten, Seht was ich ihr tat wegen der Sünde meines Volkes! Ich will tun diesem Hause wie ich tat Silo. So spricht Jahwe der Heere, der Gott Israels: Fügt nur Ganzopfer zu Brandopfer und eßt Fleisch! Denn nichts sagte noch befahl ich euern Vätern Am Tag des Auszugs über Ganzopfer und Brandopfer, Sondern das ist das Wort, das ich ihnen gebot: Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein; Wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete." (7, 3—12. 14. 21—23.)

Wenn man die Rede, wie wir getan, von allen störenden Einschüben und predigthaften Erweiterungen säubert, so bleibt nichts, was nicht in Jeremias Mund paßt. (Vers 16—19 sind jeremianisch, gehören aber nicht in die Tempelrede).

Jeremia erneuert damit den Angriff auf den Kultus, den schon Amos und Jesaja eröffnet hatten. Der Kultus ist ein unaustilgbares Bedürfnis aller Religion. So gut Freundschaft und Liebe ihre sichtbaren Aeußerungen brauchen, so auch das persönliche Verhältnis des Menschen zu seinem Gott. Der Ehrfurcht, dem Dank, der Liebe, dem Vertrauen wollen die Religionsgenossen Gott gegenüber gemeinsamen Ausdruck geben und sich dadurch in diesen Gesinnungen neu bestärken. Aber wie schnell geschieht es, daß die durch Gewohnheit geprägten Formen und Formeln des Kultus an sich geschätzt werden, ohne daß gefragt wird, ob sie wirklich auch der Ausdruck der innern Herzensverfassung sind. Man stellt sie als Aeußerung und Kennzeichen der Religion über deren Bewährung in schlichtem Gehorsam und stillem Vertrauen, man glaubt durch diese „heiligen" Handlungen Gott mehr Ehre zu erweisen als durch die sittliche Tat, man legt größeres Gewicht auf die Korrektheit

und Legitimität des Kultus als auf die soziale Gerechtigkeit, die unter den göttlichen Forderungen bei den Propheten immer obenan steht. Am bedenklichsten aber ist es, wenn man sich bei diesen Handlungen beruhigt und die Sittlichkeit darüber vernachlässigt. Dann ist bald auch die Stufe erreicht, wo man sie als Mittel braucht, sich von der Sittlichkeit loszukaufen. Diese Folge war auch beim Buch des Gesetzes nicht ausgeblieben. Man verließ sich darauf, daß die korrekte Gottesverehrung durchgesetzt sei. Mit dem Gefühl der Sicherheit war auch eine weitgehende sittliche Verwahrlosung eingetreten. Dagegen nahm Jeremia den Kampf auf.

Gefährlich ist es, im Kampf um eine Sache Macht und Ansehen eines Menschen zu gefährden; gefährlicher, seine Geldinteressen zu durchkreuzen. Am gefährlichsten jedoch ist die blinde Leidenschaft derer, die in ihrer frommen Selbstgefälligkeit und ihrem religiösen Unfehlbarkeitsdünkel verletzt werden. Furchtbar entlädt sich der Fanatismus und vergißt völlig die Grundsätze der Religion, die er zu retten meint; um so furchtbarer, da er für Gott zu kämpfen wähnt und zu diesem Zweck jedes Mittel für erlaubt hält.

Das erfuhr Jeremia. Wütend sprangen die Priester samt ihrem Anhang auf, griffen ihn und wollten ihn umbringen. Doch vom Königspalast aus wurde der Auftritt bemerkt, einige „Fürsten", wahrscheinlich Prinzen und hohe Beamte, mischten sich drein und setzten eine regelrechte Verhandlung durch. Jeremia konnte sich verteidigen: „Siehe, ich bin in euern Händen, verfahrt mit mir, wie euch recht und gut dünkt. Nur bedenkt: Wenn ihr mich tötet, bringt ihr unschuldig Blut über euch und über diese Stadt." Dem, der so spricht, ist es nicht um die eigene Person zu tun, und darum verläßt ihn auch im Augenblick der Todesgefahr die ruhige Ueberlegenheit nicht.

Die Fürsten haben Jeremia gerettet. Besonders wird dabei Ahikam erwähnt, der Sohn jenes Saphan, dem einst der Priester das gefundene Gesetzbuch übergeben hatte. Ihm verdankte es Jeremia, daß die Sache nicht vor König Jojakim kam. Denn dieser war nicht Willens, pessimistische Stimmen laut werden zu lassen. Einen Propheten Uria, der im selben Sinn wie Jeremia geredet, ließ er sogar aus Aegypten, wohin er geflüchtet, ausliefern und töten.

Noch an weitern Stellen finden wir Polemik gegen die Anhänger des Gesetzes. So ruft er ihnen zu: „Was sprecht ihr nur: wir sind weise, Wir haben das Gesetz? Fürwahr, das machten zur Lüge Verlogene Schreiber. Zu Schanden werden die Weisen, Verwirrt,

gefangen; Die Jahwes Wort verachten, Wie hätten die Weisheit? Da erntet man nichts, spricht Jahwe, Nicht Trauben am Weinstock, Nicht Feigen am Feigenbaume, Welk sind die Blätter" (8, 8. 9. 13). Weil sie den geschriebenen Buchstaben des Gesetzes auf ihrer Seite haben, wiegen sie sich in Sicherheit ein. Was will Jeremia sagen mit dem Vorwurf, die Schreiber hätten das Gesetz zur Lüge gemacht? Ob er das ganze Buch des Gesetzes als Fälschung beurteilte? Ob er bloß die Erweiterungen, die es erfuhr, treffen will? Wir können es nicht mehr ausmachen. Sicher ist nur, daß wir ihn in heftiger Gegnerschaft gegen die Wächter und Verfechter des Gesetzes finden.

Der sittliche Zustand des Volkes ist nicht besser geworden: „Sie halten fest am frommen Schein, Die Umkehr weigernd. So oft ich forschte und horchte, So redeten sie Lüge. Kein Mensch bereut seine Bosheit Und spricht: was tat ich? Man rennt darauf los wie Rosse Im Schlachtgewimmel. Sogar der Storch hoch in der Luft Kennt seine Zeiten, Die Schwalbe und Turteltaube Kehrt pünktlich wieder." Das Treiben des Volkes ist dem Propheten unbegreifliche Unnatur. Wie der Zugvogel den Weg in die Heimat findet, so ist dem Menschenherzen der Zug zum lebendigen Gott eingeboren und läßt es unruhig sein, bis es Ruhe findet in ihm. Davon aber spürt dieses Geschlecht gar nichts, in unbegreiflichem Starrsinn versteift es sich auf seine Afterreligion, nur Kirchlichkeit statt wirklicher Frömmigkeit ist vorhanden, die Selbstgerechtigkeit hat das Gewissen gänzlich abgestumpft. Jeremia schildert eine Dürre, die damals geherrscht haben muß. Die nach Wasser Ausgesandten kehren leer zurück, der Landmann verhüllt in Trauer sein Haupt, die Hindin kann ihr Junges nicht tränken, die Wildesel stehn lechzend auf den Höhen. Das Volk klagt: „Uns hat verklagt die Sünde; Hilf deinetwillen! Die Schuld war groß, wir haben An dir gesündigt. Du Israels Trost, Nothelfer, Warum denn bist du Wie einer, der nur durchreist, Nur über Nacht bleibt? Warum wie ein Verblüffter, Dem Hilfe ausging? Bist doch in unserer Mitte, Laß uns nicht liegen!" Doch darauf erfolgt die göttliche Antwort: „So spricht zum Volke Jahwe: So schwankt es gerne, Sie schonen nicht die Füße — Ich mag sie nimmer." (14, 1—10.) Auch ihre Reue ist keine wirkliche Sinnesänderung, sie ist bloß flüchtig wie ein Morgengewölk. (Hosea 6 4.)

Jeremia stellt der Untreue des Volkes die Treue der Rechabiter gegenüber. Dieser Stamm hatte von seinem Ahnherrn Rechab die

Verpflichtung zum Festhalten am Nomadenleben erhalten, und kein Rechabiter ließ sich darum zum Weintrinken, dieser Unsitte des Bauernvolkes, verführen. Der Prophet hatte sie im Tempel vor allem Volk auf die Probe gestellt; doch sie wiesen den von ihm dargebotenen Wein zurück. Da rief er der Menge zu: „Die Söhne Jonadabs, des Sohnes Rechabs, haben das Gebot ihres Vaters aufrecht erhalten, aber dies Volk da hat nicht auf mich gehört." Der echte Gehorsam des Stammes gegen die Bestimmung seines menschlichen Vorfahren sticht wohltuend ab von dem Ungehorsam des Volks gegen seinen göttlichen Gebieter. (35 1—13, 16 f.)

Deshalb färben sich Jeremias Erwartungen immer düsterer: „Kornernte vorbei, die Obstzeit — Und keine Rettung! Des Volkes Zermalmung zermalmt mich, Entsetzen faßt mich. Hat Gilead keinen Balsam? Gibts keinen Arzt mehr? Warum ist meinem Volke Nicht Heilung worden? O daß mir Haupt und Auge In Thränen zerflösse, Um Tag und Nacht zu beweinen Des Volks Durchbohrte." (8 23). „Die Totenklage muß ich Den Bergen singen, Den Grabgesang den Auen Der Trift anstimmen. Kein Wandrer geht durch die Öde, Kein Laut wird hörbar; das Wild verschwand, fortflogen Die Vögel des Himmels". (9 9.)

Er will die Klageweiber ein neues Klaglied lehren: „Nun merkt wohl auf und rufet Den Klageweibern! Schickt zu den weisen Frauen Und laßt sie kommen! Ja laßt sie eilen, erheben Den Totensang uns! Laßt fließen das Auge mit Thränen, Die Wimpern mit Wasser! Hört, Weiber, meine Klagen, Nehmt sie ins Ohr auf! Lehrt eure Töchter das Klaglied, Eure Nachbarinnen den Totensang: »Der Tod stieg uns durchs Fenster, Drang in die Paläste, Ausrottend das Kind von der Gasse, den Jüngling vom Markte. Es fallen auf dem Felde Der Menschen Leichen Wie Garben hinter dem Schnitter Und keiner sammelt.«" (9 16, 17, 19—21.)

Cornill sagt in seinem Kommentar zu der Stelle: „Das Lied vom Schnitter Tod. Es gehört zu den meisterhaftesten Dichtungen, die jemals geschaffen worden sind, denn es ist nicht möglich, in 8 kurzen Zeilen mehr zu sagen und eine packendere Stimmung zum Ausdruck zu bringen .... Und überaus charakteristisch für Jeremia: Das erste, worauf sein wehmutsvoller Blick fällt in diesem Bilde des Verderbens, das sind nicht die Aehren, deren Bestimmung es ja ist, geschnitten zu werden, sondern die Blumen, die zwischen den Halmen wuchsen, zum Schmuck und zur Zierde des Feldes, als ein herzerquickender Anblick für die Vorübergehenden, und nun, von der furchtbaren Sense mit getroffen, welk und verdorrt am Boden liegen. Die Kinder, deren harmlos fröhliches Spiel die Straße

belebte, die Jünglinge, die in frischer Jugendlust sich auf den Plätzen tummelten, auf denen sein liebevolles, für alle Freude empfängliches Dichterauge stets mit besonderem Wohlgefallen geruht hatte, sie sind nun dahin, von dem alles ohne Unterschied zermalmenden Schicksal ereilt. Ergreifender, erschütternder hat niemals ein Mensch über den Untergang seines Volkes geklagt".

Das Volk war damals nicht geneigt, so düstern Prophezeiungen Glauben zu schenken. Die Weltereignisse schienen einen Juda günstigen Verlauf zu nehmen. Ninive war gefallen, aber der Sieger Nabopolassar von Babel war nicht gesonnen, einen Teil der Beute dem Pharao zu überlassen. Am Euphrat standen sich Necho und der babylonische Kronprinz Nebukadrezar (die gebräuchliche Form Nebukadnezar ist unrichtig) gegenüber. Jojakim, der Nechos Vasall war, und mit ihm das Volk Juda, hoffte, die Stunde der Befreiung vom ägyptischen Joch habe nun bald geschlagen. Jahwe *mußte* ja sein Volk befreien. Aber Jeremia sah in diesen Gedanken nichts als Hochmut. Er sah in dem Babylonier, den das Volk als Befreier begrüßte, nur den Vollzieher des göttlichen Gerichtes. Vielleicht stammt aus dieser Zeit die Vision, wo Jeremia den Zornesbecher mit schäumendem Wein aus Jahwes Hand empfängt, um ihn Juda und allen Völkern zu kredenzen, damit sie trinken und ins Schwanken und Rasen geraten. (25 15—29.)

Es wurde wohl auch von jedermann als symbolische Vision aufgefaßt, wenn Jeremia erzählte, Jahwe habe ihn geheißen, den gestickten Linnengürtel, den er getragen, unter einem Felsen am Euphrat zu verbergen; als er ihn dann auf Jahwes Geheiß wieder ausgegraben habe, sei er verdorben gewesen. Der Schlüssel zu diesem Symbol liegt in den Worten: „Wie der Gürtel sich den Hüften eines Mannes anschmiegt, so hatte ich das Haus Israel an mich geschmiegt, daß sie mein Volk, mein Name, mein Ruhm und meine Zier seien, aber sie gehorchten nicht." Wie Jeremia seinen Gürtel durch das Euphratwasser mußte verderben lassen, so wird Jahwe sein Volk, das ihm so innig verbunden war, auch durch den Euphrat, d. h. die babylonische Macht, zerstören lassen. Das bisherige innige Verhältnis zwischen Gott und Volk ist keine Gewähr der Sicherheit, denn das Volk selbst hat es durch seinen Ungehorsam zerstört.

Ein anderes Mal erzählt Jeremia, daß er auf einem Gang durch die Stadt vor einer Töpferwerkstatt stehen blieb und beobachtete, wie der Töpfer die mißratenen Gefäße wieder zum Lehmklumpen ballte, um ihm eine andere Gestalt zu geben. Da blitzte in ihm

der Gedanke auf, daß dieses Tun des Töpfers ein Bild sei für Jahwes Verhältnis zum Volke. Er erkannte, daß Jahwe seine Schritte zum Töpfer gelenkt habe, um ihm die Erkenntnis einzugeben: „Kann ich (Jahwe) es nicht mit euch machen wie der Töpfer, Haus Israel? Seid ihr doch gerade so in meiner Hand, wie der Ton in der Hand des Töpfers." Das Volk hat keinen Anspruch auf Erhaltung durch Jahwe, wenn es das nicht ist, wozu er es heranbilden wollte. (18 1–6.)

So kämpft Jeremia überall gegen die hochmütige Sicherheit: „O hört und nehmt es zu Ohren Und laßt den Hochmut! Gebt euerm Gott die Ehre, Bevor es dunkelt, Bevor umdämmerte Berge Den Fuß euch brechen, Erhofftes Licht zu Nacht wird, Zu Wolkendunkel!" (13 15 f.) Dazu sagt Duhm in seinem Kommentar:

„Nicht bloß das Bild von der sich herabsenkenden Dunkelheit an sich ist wundervoll ausgeführt, es liegt auch über den getragenen Worten eine so schwermütige Stimmung, eine so bange Ahnung, wie sie ergreifender gar nicht hätte in Worte gefaßt werden können. Eine vorzeitige Nacht, die Nacht des Gewitters, breitet ihre Schatten allmälig über die Landschaft aus, die Menschen geraten in Angst, finden in der Dunkelheit den Weg nicht, straucheln, warten und hoffen, daß das Gewitter vorüberzieht – es zieht nicht vorüber, es wird dunkler und dunkler. Nur ein Meister ersten Ranges konnte gerade diesen Moment vor dem Sturm wählen und in zwei Strichen vollkommen darstellen und dann — aufhören."

Der größte Kummer Jeremias ist wieder die Vergeblichkeit aller seiner Warnungen. „Ach, im Verborgenen weine Ich ob des Hochmuts. Mein Auge thränt, gefangen Geht Jahwes Herde. Zum König sprecht, zur Herrin (der Königin-Mutter, die im Orient nach dem König die nächste Respektsperson ist und auch eine Krone trägt): Setzt tief euch nieder! Es sank von Euern Häuptern Die Zier der Krone! Verschlossen des Südlands Städte, Und keiner öffnet! Ganz Juda geht in Verbannung, Verbannt vollzählig." (13 17–19.) Jetzt, da sie den Anbruch einer glänzenden Periode der Unabhängigkeit nahe wähnen, stellt ihnen der Prophet in Aussicht, daß sie sich bald, wie es im Orient die Trauernden tun, allen Schmuckes entkleiden, auf den Boden setzen und das Haupt mit Asche bestreuen. Tiefste Erniedrigung wartet ihrer statt der erhofften Erhöhung. Auch die Städte des Südlandes, die noch am längsten widerstehen und Zuflucht bieten könnten, sind verschlossen, und keiner öffnet, weil alle Bewohner weggeschleppt sind.

Bei einem Versuch der Wirksamkeit im Tempel wurde Jeremia

von dem Tempelaufseher Paschur in den Block geworfen, über Nacht in Gewahrsam behalten und wahrscheinlich bei der Entlassung mit einem Verbot des Tempelbesuches belegt. Damit war ihm die öffentliche Wirksamkeit an dem Ort, wo er die Meisten erreichte, abgeschnitten, und doch hätten sie gerade jetzt die Warnung so nötig gehabt. Neues allerdings hatte ihnen Jeremia nicht zu sagen, da doch das Alte noch so ganz in den Wind gesprochen war. Jeremia rief den schriftgewandten Baruch, dem wir von jetzt an als seinem treuen Freund und Begleiter begegnen, und diktierte ihm alle Reden, die er bisher gehalten hatte. Baruch erfüllte es mit Entsetzen, als er die furchtbaren Drohungen zu Papier bringen mußte. Da ward ihm aus Jeremias Munde folgender Gottesspruch: „Du sagst: »Weh' mir, es fügt Jahwe Kummer zu meinem Schmerze, Matt bin ich durch mein Stöhnen, Kann Ruhe nicht finden! »So spricht Jahwe: »Siehe, was ich gebaut, Reiß selbst ich nieder. Und du begehrst Großes? Begehre es nicht! Denn sieh, ich bringe Unheil über alles Fleisch. Doch dir geb' ich dein Leben Zur Beute überall.«" (45 3—5.) Der Schmerz Gottes über das, was er seinem Volke antun muß, kommt hier wundervoll zum Ausdruck. Wenn Gott solches sich selbst zu Leide tut, was darf dann der Mensch für sich begehren?

Unterdessen war bei Karchemisch am Euphrat Necho von Nebukadrezar besiegt worden. Dieser konnte in Folge des Todes seines Vaters den Sieg nicht ausnutzen und gewährte dem Pharao gegen Abtretung seiner vorderasiatischen Besitzungen freien Abzug. Dadurch wechselte Juda wieder seinen Oberherrn, Jojakim war statt ägyptischer jetzt babylonischer Vasall. Vielleicht geschah es unter dem Eindruck dieser Ereignisse, daß wieder ein Bußtag ausgerufen wurde und das Volk in den Tempel strömte.

Da schickte Jeremia den Baruch mit dem Buch seiner Reden hin, um es vorzulesen. Die Wirkung beim Volke schildert Baruch — er muß der Erzähler sein — nicht. Aber vom Palast aus wurde der Vorgang wieder beobachtet; man rief Baruch in die Kanzlei, damit er dort die Vorlesung wiederhole. Die versammelten Beamten sind erschüttert und beschließen, die Sache dem König zu melden. Dem Baruch und Jeremia erteilen sie den guten Rat, sich in Sicherheit zu bringen. Sie sind also dem Propheten nicht feindlich gesinnt. Einer von ihnen ist Gemaria, der Sohn Saphans, der Bruder jenes Ahikam, der Jeremia bei einer frühern Gelegenheit gerettet hatte.

Aber Jojakim war Jeremias Beſtrebungen unzugänglich. Was er bei der Verleſung des Buches vernahm, verſetzte ihn in Zorn. Jedesmal wenn ein paar Seiten geleſen waren, ſchnitt er ſie ab und warf ſie ins Feuer. Es kennzeichnet die ganze kindiſche Oberflächlichkeit des Königs, daß er dieſe Vogelſtraußpolitik befolgte und ſeine Wut an dem unſchuldigen Papier ausließ. Zum Glück waren Verfaſſer und Schreiber in Sicherheit und konnten das Zerſtörte wieder erſetzen. (36).

Ob Jojakim ſein getroffenes Gewiſſen dadurch betäuben wollte, daß er ſtatt gegen ſein ſchlechteres Selbſt gegen den unbequemen Warner wütete, ob er mehr über die Störung ſeiner Kreiſe, die Erſchütterung der Vertrauensſeligkeit des Volkes außer ſich war, wiſſen wir nicht. Religiöſer Fanatismus war kaum beteiligt; hat doch unter ihm das heidniſche Weſen aufs Neue Eingang gefunden. Daß ſeine Geſinnung die unheilbar verblendete Selbſtſucht war, die im ſchroffſten Gegenſatz zu der ſtellvertretend leidenden Liebe Jeremias ſtand, bezeugt auch dieſer in den gegen Jojakim gerichteten Verſen: „Weh dem, der Haus und Söller Mit Unrecht bauet, Zur unbezahlten Arbeit Den Bürger nötigt; Der ſich ein mächtig Haus baut Mit luftigen Zimmern, Breitfenſtrig, gedeckt mit Cedern, Bemalt mit Menning. Meinſt du, du ſeieſt König, Weil mit Cedern du prangſt? Aß und trank nicht auch dein Vater, Und es ging ihm gut? Uebte er nicht Recht und Billigkeit, Schützte Arme und Bedrückte? Heißt nicht das mich erkennen? Iſt der Spruch Jahwes. Du biſt mit Herz und Augen Nur auf Gewinn aus, Aufs Blut unſchuldiger Menſchen, aufs Leuteſchinden." (22, 13—17.) Falls das ſchon im erſten Diktat ſtand, begreifen wir Jojakims Zorn; der heftige Angriff wäre durch Jeremias Entrüſtung über die Tötung Urias wohl motiviert. Dem zweiten Diktat gehört vermutlich die Drohung an, man werde um ihn nicht klagen: „Ach Herr! Ach Gebieter!" ſondern werde ihn wie einen toten Eſel aus der Stadt ſchleifen und verſcharren. Dieſe Prophezeiung iſt allerdings nicht in Erfüllung gegangen.

Jojakim verweigerte, vermutlich von dem Aegypter angeſtiftet, den Chaldäern (dieſen Namen der Herren Babels braucht das Buch Jeremia immer) den Tribut. Bald erſchien Nebukadrezar mit ſeinem Heere in Juda und ſchloß Jeruſalem ein. Unterdeſſen aber war Jojakim geſtorben. Sein Sohn und Nachfolger Jojachin (auch Jechonia, Konjahu genannt) ergab ſich nach dreimonatlicher Regierung. Jeremia prophezeihte über ihn: „So wahr ich bin,

spricht Jahwe, Wär' Konjahu ein Siegel An meiner Rechten, ich wollte Ihn dort wegreißen." (22 24.) Er wurde nach Babylonien geschleppt und dort gefangen gehalten. Mit ihm wurde eine große Zahl, der vornehmere und gebildete Teil der Bevölkerung, nach Babylonien verbannt und dort am Flusse Kebar angesiedelt. Ueber den in Juda zurückgebliebenen Rest wurde Jojakims jüngerer Bruder Zedekia als König gesetzt, natürlich unter Oberhoheit der Chaldäer.

VI. Kapitel. Der Kampf gegen die Propheten.

Dem Jeremia war Zedekia nicht ungünstig gesinnt; seine Erhebung wird erfolgt sein, weil er als Gegner des Aufstands bekannt war. Aber seine Freundschaft nützte dem Propheten nichts, denn immer mehr geriet der König in die Gewalt einer fanatischen Chauvinistenpartei. Gegen sie hatte Jeremia einen harten Kampf zu führen. In Jerusalem und unter den Exilierten beherrschten sie die Stimmung.

Die Deportierten wollten sich in Babylonien gar nicht häuslich niederlassen, weil ihnen Propheten baldigste Rückkehr verhießen. Da schrieb ihnen Jeremia einen Brief: „Baut Häuser, wohnet darin, pflanzt Gärten und eßt ihre Früchte! Nehmt Weiber, zeugt Söhne und Töchter, vermehrt euch, vermindert euch nicht! Suchet das Beste des Landes, wohin ich euch verbannt habe! Betet für es zu Jahwe, denn wenn es ihm wohlgeht, gehts auch euch wohl. Denn so spricht Jahwe: Es sollen euch nicht betrügen eure Propheten und Seher; hört nicht auf ihre Träume, die sie träumen! Denn wenn in Babel siebzig Jahre um sind, will ich euch heimsuchen und die Verheißungsworte erfüllen, euch hieher zurückzuführen. Denn ich weiß wohl, was ich mit euch im Sinne habe, spricht Jahwe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, euch zu geben Zukunft und Hoffnung. Ihr werdet mich anrufen und ich will mein Ohr zu euch neigen. Ihr werdet zu mir beten und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden. Wenn ihr mich von ganzem Herzen sucht, so will ich mich von euch finden lassen, spricht Jahwe." (29 5—14.)

Jeremia erweist sich hier den exaltierten Schwärmern gegenüber als der nüchterne Wirklichkeitsmensch. Er erlebt Gott nicht in kühnen Phantasien oder in theologischen Postulaten, sondern im wirklichen Verlauf der Geschichte, auch wo er gegen die eigenen Wünsche geht. Er will die Unglücklichen von dem fruchtlosen

Klagen und eitlen Hoffen befreien, indem er sie auf den Boden der Wirklichkeit stellt: schickt euch in die neue Lage und arbeitet, ihr so viel Günstiges als möglich abzugewinnen; greift die neue Aufgabe an, die euch die neue Lage stellt! Das Exil dauert 70 Jahre (diese Prophezeiung Jeremia abzusprechen ist kein triftiger Grund vorhanden; sie ist schon deshalb nicht erst später untergeschoben, weil es tatsächlich bloß 60 Jahre gedauert hat); d. h. die Verbannten erleben selbst die Rückkehr nicht.

Diese Aussicht konnten die Juden mit ihrem Glauben nicht reimen. Wenn es Jahwe gut mit ihnen meinte, mußte er sie sofort zurückbringen. Denn im fremden Lande ist man nach dem Volksglauben fern von Jahwes Machtbereich und kann ihm dort nicht dienen. Aber für Jeremia besteht diese begrenzte Gehörweite Jahwes nicht. Was uns so selbstverständlich klingt: ihr werdet ihn anrufen, das ist der Kern des Briefes. Er ist euch auch dort nicht ferne. Ihm dienen, so wie es Jeremia versteht, können sie auch dort; freilich nicht durch Opfer, sondern indem sie ihn von ganzem Herzen suchen, durch Sittlichkeit und Gerechtigkeit. Das sollen sie gerade im Exil lernen, dasselbe soll ihnen innern Gewinn bringen, ein neues, innerliches Verhältnis zu Jahwe soll dort begründet werden. Diese lange Entwurzelung ist notwendig, um sie von den Halbheiten der josianischen Reform zu befreien. Damit hat Jeremia zum ersten Mal klassisch den Gedanken von dem läuternden und verinnerlichenden Wert des Leidens ausgesprochen.

Dem falschen Vertrauen auf einen „lieben Gott", der dazu da ist, die menschlichen Wünsche zu erfüllen, mußte Jeremia auch in Jerusalem das wirkliche Gottvertrauen entgegenstellen, das selbst im Leid Gottes liebende Hand spürt. Es trafen in Jerusalem die Gesandten mehrerer Nachbarvölker zusammen, um ein Bündnis wider Babel zu beraten. Da erscheint Jeremia mit einem Joch auf dem Nacken in der Versammlung und spricht: „Gebt euern Hals her und dient dem König von Babel!" d. h. bleibt ihm unterworfen. (27 1–3, 12. Die lange Predigt, die er im jetzigen Text den Gesandten hält, ist spätere Erweiterung.)

Diesen Rat konnte Jeremia erteilen, weil er die Fremdherrschaft mit seinem Gottesglauben verbinden konnte. Aber Andern war sie religiös unerträglich; sie bedeutete ihnen auch eine Herrschaft fremder Götter; die Wegführung der kostbarsten Tempelgeräte erschien ihnen als eine Schmach, die Gott selbst angetan war und die er unmöglich auf sich konnte sitzen lassen. Der gegenwärtige

Zustand konnte nur vorübergehend sein. Diese Leute, deren Sprecher der Prophet Hanania war, waren auf halbem Wege des Monotheismus stehen geblieben. Sie trauten ihrem Gott allem gegenteiligen Augenschein zum Trotz Großes zu. Hätten sie nicht das Unglück gehabt, Jeremia zum Gegner zu haben, wir würden ihnen Bewunderung nicht versagen. Aber sie glaubten mehr an ihre Dogmen als an Gott selbst; und als der wirkliche Gott sich ihren Dogmen nicht fügte, waren sie ratlos. Statt auf den wirklichen Weg Gottes zu achten, schrieben sie ihm vor, welchen Weg er gehen sollte. Gott war für sie doch nicht so groß, daß er von der Schmach seines Volkes und der Verunehrung seines Heiligtums unberührt geblieben wäre.

Als Hanania mit der Verheißung baldiger Rückkehr der Tempelgeräte, Jechonias und aller Verbannten (man beachte die Reihenfolge) dem Rat Jeremias entgegentrat, antwortete dieser, er wünschte von Herzen, daß seines Gegners Worte sich erfüllen möchten. Nur möchten er und alle Anwesenden bedenken, daß die früheren Propheten über Völker und Königreiche von Krieg, Unheil und Pest geweissagt hätten „der Prophet aber, der Frieden weissagt – wenn sein Wort eintrifft, soll man erkennen, ob ihn Jahwe in Wahrheit gesandt hat." Die großen Propheten sind Jahwes Sturmboten gewesen. Die Glückspropheten widersprechen so sehr der Regel, daß sie sich erst durch Erfüllung ihrer Vorhersagen als echte Gottesgesandte bewähren müssen.

Hanania wollte sein Wort durch eine symbolische Handlung bestätigen und zerbrach Jeremias Joch mit den pompösen Worten: „Ebenso will ich zerbrechen das Joch Nebukadrezars, des Königs von Babel, vom Nacken aller Völker." Baruch erzählt weiter: „und es ging Jeremia der Prophet seines Wegs." Erst später wird ihm der Auftrag, statt des hölzernen Joches ein eisernes zu machen und Hananias baldigen Tod anzukündigen. Die einen Erklärer fassen dieses Verhalten des Propheten als Zeichen innerer Unsicherheit auf; der quälende Zweifel, ob nicht doch sein Gegner Recht habe, schließe ihm den Mund, bis ihm ein neues Gotteswort wieder Gewißheit seines eigenen Rechtes verleihe. Und sie schließen, dieser Augenblick der Schwäche wäre niemals erfunden worden, diese Erzählung gehöre also zur unbestreitbar echten Ueberlieferung. Andere halten diesen Rückzug Jeremias für undenkbar und beseitigen willkürlich diese unbequemen Worte aus dem Text. Mir scheint, es haben Beide nicht die rechte Erklärung getroffen. Man

kann sehr wohl schweigend seines Weges gehen und doch durch seine ganze Haltung unverkennbar an den Tag legen, daß man nicht im Geringsten wankend geworden ist, aber es unter seiner Würde findet, sich mit dem unbelehrbaren Gegner weiter zu zanken. So haben sicher alle Anwesenden gemerkt, daß sich Jeremia nicht einen Augenblick beirren ließ. Geredet hat er aber erst wieder, als ein neues Gotteswort an ihn erging.

Hanania starb kurz nachher, wie Jeremia prophezeit hatte. Wie weit das Unterbleiben des Aufstandes dem Einfluß Jeremias zuzuschreiben ist, wissen wir nicht.

Gegen die falschen Propheten hatte Jeremia auch sonst zu kämpfen. So erzählt er, wie ihm Jahwe ankündigte: „Durch Schwert, Hunger und Pest Will ich sie vernichten." Da beklagt er sich, daß seine Drohungen durch die Glückspropheten unwirksam gemacht würden: „Ach Jahwe, siehe doch darein, Die Propheten sagen ihnen: Fürchtet das Schwert nicht, Hunger und Pest kommen nicht über euch, Sondern sichern Frieden geb' ich euch An diesem Orte". Das Auftreten dieser Leute ist Jeremia offenbar ein schweres Problem; da beruhigt ihn die göttliche Antwort: „Trug weissagen sie in meinem Namen, Ich sandte sie nicht; Lügenvisionen, den Trug ihres Herzens Weissagen sie euch." Der Wunsch ist bei ihnen nicht nur Vater des Gedankens, sondern auch der Vision. (14, 13 f. Das Uebrige in dem Abschnitt 14, 11—16 ist spätere Erweiterung.)

Es sind auch sittlich minderwertige Elemente unter ihnen: „Das Herz ist mir gebrochen, Erschlafft die Glieder; Ich bin wie trunken worden, Vom Wein bewältigt. Denn von den Propheten her ist voll Das Land von Frevel, Das Ziel ihres Rennens ist Bosheit, Ihre Stärke die Lüge. Prophet wie Priester frevelt; In meinem Hause Sogar, spricht Jahwe, fand ich Ihr böses Treiben. Drum soll wie ein schlüpfriger Bergpfad Ihr Lebensweg sein. Sie werden ins Dunkel gestoßen Und darin fallen. Wohl gaben mir die Propheten Samarias Anstoß: Weissagend durch den Baal Verführten mein Volk sie, Doch schaurige Dinge sah ich Bei Judas Propheten: Trug, Ehebruch, Bestärkung Der Uebeltäter. Es wurden mir alle wie Sodom Und wie Gomorrha. Das ganze Land ward ruchlos Durch die Propheten." (14, 9—15.)

In dem Brief an die Verbannten zu Babel erfahren wir von zwei Glückspropheten, Ahab und Zedekia, die von Nebukadrezar, offenbar politischer Umtriebe halber, mit dem Feuertode bestraft

wurden, die sich aber auch des Ehebruchs schuldig gemacht hatten. (29, 21—23.)

Noch ein weiteres Kriterium der Echtheit neben dem gegen Hanania verwendeten macht Jeremia in dem viel umstrittenen Abschnitt 23, 16—29 geltend, den ich so herstellen möchte: „Hört nicht auf die Worte der Propheten, Die euch prophezeien; Phantasievisionen erzählen sie, Nicht Sprüche Jahwes, Sagen meines Worts Verächtern: »Gut wirds euch gehen«, Dem in Verstocktheit Wandelnden: »Das Unheil kommt nicht.« Nicht sandte ich die Propheten, Doch sie laufen drauf los; Nicht redete ich zu ihnen, Doch sie prophezeien. Standen sie in meinem Rat, So sollen mein Wort sie reden zum Volk, Es zurückbringen von seinem Abweg Und seiner Taten Schlechtigkeit! Bin ich ein Gott aus der Nähe, Nicht vielmehr ein Gott aus der Ferne? Bin ich es nicht, der den Himmel Und die Erde erfüllet? Ich habe gehört wie sie sagen: Mir träumte, mir träumte! Der Prophet, der da träumte, Mag einen Traum erzählen; Doch der mein Wort hat, Solls in Wahrheit reden! Was hat Stroh mit Korn gemein? Spricht Jahwe; Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, Wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?"

Das heißt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Diejenigen, die offenbar schlechten Elementen Jahwes Gunst und Frieden versprechen, können nicht von ihm, der die Macht des Guten und der Gerechtigkeit ist, gesandt sein. Seine Gegner scheinen sich viel auf ihre ekstatischen Erlebnisse zugute getan und darauf die Echtheit ihrer Prophetie begründet zu haben. Aber Jeremia tritt dem abergläubischen Wesen entgegen, das Gott nur im Außergewöhnlichen, Mirakulösen zu schauen vermag, das nur auf die auffallende Form, aber nicht auf den Inhalt achtet. Es ist eine Anmaßung, daß jeder hergelaufene Ekstatiker, der seine Visionen und Verzükkungen produziert, so tut als hätte er in Jahwes Rat gestanden. Jahwe ist nicht ein Gott für den ersten Besten, für das Amt des Propheten muß man von Jugend an ausgesondert sein. „Gott ist wohl allezeit erreichbar der betenden Frömmigkeit und dem gläubigen Vertrauen, aber allezeit unerreichbar der dreisten Begehrlichkeit und dem kecken Zugreifen." (So erklärt Cornill die Worte, daß Jahwe ein Gott aus der Ferne, nicht aus der Nähe sei, die man nicht mit der griechischen und der Lutherischen Uebersetzung ins Gegenteil verwandeln darf.) Jeremia gibt nur etwas auf das klare Gotteswort. Wer einen Traum hatte, mag ihn er-

Digitized by Google

zählen, soll ihn aber für nichts anderes als einen Traum ausgeben, aber Jeremia behält sich vor, klares Gotteswort zu verkünden, das nur sittliche Wirkungen bezweckt. Und dann auch hier wieder der Gedanke, das echte Gotteswort sei Unglücksbotschaft, ein verzehrendes Feuer, ein Felsen zerschmetternder Hammer.

Der Kampf gegen diese falschen Glückspropheten bringt Jeremia darum so großes Leiden, weil sie, die sich nach dem Geschmack ihres Publikums richten, dem oberflächlichen Urteil als die Frömmeren vorkommen und deshalb hoch geachtet werden, während er von seiner unwandelbaren Treue nur Mißerfolg, Spott und Feindschaft erntet. Aber er sollte noch auf schwerere Proben gestellt werden.

VII. Kapitel. Jeremias Passion.

Was half es dem Propheten, daß ihm der König freundlich gesinnt war und in ihm seinen guten Geist erkannte? Es war Zedekia ganz recht, daß ein so frommer Mann in Jerusalem wohnte, von dessen Fürbitte er etwas hoffte; er profitierte ganz gerne von seiner Frömmigkeit; aber seine Ehrfurcht vor ihm ging nicht so weit, daß er charaktervoll in seinem Sinn die Regierung geführt hätte. Zedekias ganze Hilflosigkeit offenbart sich in der Art, wie er sich immer wieder an den anklammert, der gleich einer ehernen Mauer dasteht, und wie er doch nicht einmal die Kraft findet, ihn wirksam vor seinen Feinden, den patriotischen Fanatikern zu schützen. In seiner Unentschlossenheit dürstet er nach göttlichen Orakeln und hat dann doch nicht den Mut, den Gehorsam gegen sie allem Widerstand zum Trotz durchzusetzen.

Wenn Zedekia schließlich dem Drängen der Kriegspartei nachgab und hinter Jeremias Rücken den Tribut verweigerte, so haben vermutlich die Vorgänge in Aegypten dazu beigetragen. Nechos Nachfolger Psammetich II (594—589) wagte nichts gegen Asien zu unternehmen. Aber seines kriegerischen Nachfolgers Hophra Hilfe wird sich Zedekia gesichert haben, ehe er den verhängnisvollen Schritt tat. Die Folge blieb nicht lange aus: ein chaldäisches Heer rückte gegen Jerusalem.

Jetzt geriet Zedekia in Angst; er schickte eine Abordnung an Jeremia, die ihm gestehen mußte, welche verzweifelte Lage man heraufbeschworen hatte, und ihn um Rat fragte. Jeremia forderte auch jetzt noch die Kapitulation: wenn man „hinausgehe", d. h. sich ergebe, werde die Sache glimpflich ablaufen; der Widerstand

aber sei das sichere Verderben der Stadt und ihrer Bewohner. (21 1—3, 8—10.)

Jeremias Rat wird nicht befolgt, die Belagerung nimmt ihren Anfang. Da geschieht etwas, das den trüben Pessimisten Lügen zu strafen scheint: Ein ägyptisches Entsatzheer rückt heran, die Chaldäer heben die Belagerung auf und ziehen nach Süden. In höchster Spannung muß Jerusalem den Ausgang der chaldäisch-ägyptischen Schlacht erwartet haben. Siegte Hophra, so war man frei, siegte Nebukadrezar, so war das Schicksal der Stadt besiegelt. Wie begreiflich ist da Zedekias Botschaft, Jeremia möge die Entscheidung mit seinem Gebet beeinflussen! Doch Jeremia verweigerte die Fürbitte: bei Jahwe sei der Untergang Jerusalems doch beschlossene Sache, der Aegypter werde umkehren, und wenn von den Chaldäern nur ein paar Verwundete übrig blieben, so würden sie doch die Stadt erobern und einäschern. Vielleicht stammen aus dieser Zeit die an mehreren Stellen des Buches angebrachten Worte: „Du aber sollst nicht Fürbitte einlegen für dieses Volk!" (37 1—10.)

Auch dem König persönlich hat Jeremia nach 34 1—7 prophezeit, wenn er abfalle, so werde ihm eine persönliche Begegnung mit Nebukadrezar — natürlich keine freundliche Besprechung, sondern eine Verantwortung peinlichster Art — nicht erspart werden. „Nur (d. h. offenbar: wenn du aber Jahwes Befehle gehorchst) höre Jahwes Wort, Zedekia, König von Juda! So spricht Jahwe: In Frieden wirst du sterben, und wie deinen Vätern, den Königen vor dir, wird man auch dir einen Leichenbrand anzünden und »ach Herr!« wird man über dich klagen."

Noch einen besonderen Anlaß hatte Jeremia, seine Stimme zu erheben. Beim Ausbruch des Krieges hatte man mit einem feierlichen Opfer, bei dem alle Beteiligten zwischen den Stücken des geschlachteten Rindes hindurchgingen, ein Freijahr ausgerufen. Es war eine altgeheiligte Sitte, daß der hebräische Sklave im siebenten Jahr Gelegenheit zur Freilassung erhielt; diese Sitte ist schon im Bundesbuch geboten, im Deuteronomium wiederholt. Sie war wahrscheinlich wieder außer Uebung gekommen; nun erinnerte man sich daran und verpflichtete sich, die Sklaven freizulassen, denen die Wohltat des Freijahrs vorenthalten worden war. Aber nach Abzug der Chaldäer wurde die Maßregel wieder zurückgenommen. Diese Wortbrüchigkeit empörte Jeremia. Die ausführliche Predigt, die wir in Kap. 34 lesen, wird er allerdings nicht gehalten haben. Sein Wort ist wohl enthalten in V. 17:

„So spricht Jahwe: Ihr habt mir nicht gehorcht, daß ein jeder seinem Nächsten ein Freijahr ausriefe. So rufe ich nun euch ein Freijahr aus für Schwert und Hunger und Pest und mache euch zum Entsetzen für alle Königreiche der Erde."

Die Worte: „ihr habt mir nicht gehorcht", fasse ich so auf, daß diese Freilassung von Jeremia gefordert worden war. Aus diesen Worten besonderen Eifer des Propheten für das Deuteronomium herauszulesen oder ihretwegen die Drohung für unecht zu erklären, halte ich für unbegründet.

Begreiflicher Weise hat sich Jeremia durch dieses Auftreten heftige Feindschaft zugezogen. Als er in den Tagen, da die Chaldäer abgezogen waren, sich in seine Vaterstadt Anathoth begeben wollte, um den Besitz eines Familienerbteils anzutreten, wurde er vom Thorwächter des Ueberlaufs beschuldigt, vor die „Fürsten", d. h. die Häupter der patriotischen Partei geführt und von ihnen trotz allen Unschuldsbeteuerungen in ein unterirdisches Gewölbe gefangen gesetzt.

Das war natürlich persönliche Rache. Die Flucht dieses unbequemen Gegners aus Jerusalem hätte ja den Patrioten nur erwünscht sein können. Ihren Verdacht, er habe überlaufen wollen, müssen wir für unbegründet halten. Allerdings, daß er Andern zum Ueberlauf geraten habe, finde ich nicht unwahrscheinlich. Wir finden später die Ueberläufer als besondere Kategorie unter den Deportierten. Ich kann auch diesen Rat nicht hochverräterisch finden, denn Pflicht war es nicht, sich von diesem patriotischen Terrorismus zu dem wahnsinnigsten Abenteuer zwingen zu lassen. Wenn wir ferner bedenken, daß für Jeremia diese Politik frevelhafte Auflehnung gegen Jahwes Ratschluß war, so müssen wir sogar erwarten, er habe seine Mitbürger aufgefordert, sich dieser Schuld nicht teilhaft zu machen; sein Rat war sehr uneigennützig, denn je häufiger er befolgt wurde, umso isolierter blieb Jeremia in Jerusalem. Denn er selbst wollte ausharren und bis zuletzt seinen Einfluß geltend machen, um das Schlimmste abzuwenden. Welch furchtbarer Entschluß, in der Stadt zu bleiben, von der er wußte, daß Jahwe Schwert, Hunger und Pest gegen sie losgelassen habe!

Im Gefängnis mußte Jeremia die weiteren Ereignisse abwarten. Dem Pharao war es mit seinem Hilfszug nicht ernst gewesen; für einen so wertlosen Bundesgenossen wie Zedekia wollte er offenbar nicht viel wagen; er kehrte nach Aegypten zurück, die Belagerung

begann von Neuem. Wieder suchte Zedekia Rat beim Propheten. Er ließ ihn – wie königlich! – heimlich aus seinem Verließ zu sich rufen. Jeremias Bescheid war auch jetzt noch derselbe wie bisher, und auch der Erfolg seiner Mahnung blieb derselbe. Er konnte aber diese Audienz benutzen, eine Erleichterung seiner Haft zu erwirken. Zedekia konnte seiner Bitte nicht widerstehen, ließ ihn in den Wachthof bringen und ihm dort täglich eine Ration Brot verabfolgen.

Allein der König sah bald, daß er nicht mehr Herr und Meister in seiner Stadt war. Die Häupter der Kriegspartei wollten es nicht zulassen, daß Jeremia unverhohlen seine Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit allen Widerstandes vor den Soldaten ausspreche. Sie bestürmten Zedekia, daß er den Verräter unschädlich mache, und erhielten die Antwort: „Siehe, er ist in eurer Hand"; das kann nichts Anderes sagen, als daß er ihrer Willkür das Opfer ausliefert. Resigniert fügt er hinzu: „Der König vermag ja nichts wider euch"; er fühlt, welche klägliche Rolle er spielt, und vermag sie doch nicht abzuwerfen.

Auf grausame Weise wollten diese Fanatiker den Propheten umbringen: sie warfen ihn in eine schlammige Cisterne. Doch diesmal ward ihm des Königs Charakterlosigkeit zur Rettung. Ein Heide, der äthiopische Kämmerer Ebedmelech, hat den Vorgang beobachtet, eilt zum König und gibt seiner Entrüstung — ich stelle mir vor in gebrochenem Hebräisch – lebhaften Ausdruck; Zedekia kann auch ihm nicht widerstehen und gibt ihm eine Bedeckung von 30 Mann mit, damit er den Jeremia aus der Grube heraufziehe.

Von da an scheint ihn Zedekia wirksamer geschützt zu haben, aber das unwürdige Versteckspiel mit den Fürsten setzte er fort. Er veranstaltete eine neue geheime Zusammenkunft mit Jeremia. Dieser, durch die bisherigen Erfahrungen gewitzigt, läßt sich erst Sicherheit für sein Leben zuschwören, um dann den altbekannten Bescheid zu wiederholen. Zedekia kann sich so wenig wie bisher entschließen: er fürchte sich vor den Ueberläufern im chaldäischen Lager, offenbar den Anhängern der Friedenspartei, die ihm, durch den Abfall um Hab, Gut und Heimat gekommen, bittere Rache geschworen haben. Jeremia erzählt ihm von einer Vision, worin er ihn gefesselt ins chaldäische Lager hatte bringen sehen und die Frauen des königlichen Palastes über ihn das Klaglied hatte singen hören: „Dich haben deine Freunde Verführt, genötigt, Im Sumpf dich stecken lassen, Sie selbst entwichen."

Aber die Fürsten haben Zedekia um den letzten Rest von Willensfreiheit gebracht. Sie haben ihn so eingeschüchtert, daß er Jeremia streng einschärft, nichts von dieser Unterredung zu verraten; wenn sie ihn fragten, solle er sagen, er habe den König gebeten, ihn nicht mehr in den Kerker werfen zu lassen. Jeremia willfahrt.

Wir wissen nicht, wie lange hernach es war, daß Bresche in die Mauer gelegt wurde. Zedekia floh, wurde aber eingeholt und vor Nebukadrezar gebracht. Vor seinen Augen wurden seine Söhne geschlachtet, dann er selbst geblendet und nach Babel geschleppt. Der größte Teil der Bevölkerung wurde ins Exil geführt, nur „das niedere Volk, das nichts hatte", im Lande gelassen und Gedalia, der Sohn jenes Ahikam, der einst Jeremia gerettet, zum Statthalter eingesetzt. Er hat es wahrscheinlich auch von Nebusaradan, dem Obersten der Leibwächter, dem die Schleifung Jerusalems übertragen worden war, erwirkt, daß Jeremia geschont und ihm freie Wahl gelassen wurde, ob er den Verbannten oder den Zurückbleibenden sich anschließen wolle. Jeremia wählte das Letztere.

An der Seite Gedalias eröffnete sich ihm die Aussicht, Einfluß auf die Geschicke des Volkes zu gewinnen. Der neue Statthalter, der in Mizpa residierte, wußte das Land zu beruhigen, die jüdischen Freischarenführer, die sich in abgelegeneren Landesteilen hatten halten können, sowie diejenigen, die sich über die Grenze geflüchtet hatten, zur Unterwerfung unter die Chaldäer und zur Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Arbeit zu bewegen. Aber bald fiel er durch die Hand eines Meuchelmörders, Ismael, eines Verwandten des Königshauses. Dieser verbreitete noch durch neue, sinnlose Bluttaten Schrecken und schleppte dann die ganze Bevölkerung von Mizpa, unter der sich vermutlich auch Jeremia und Baruch befanden, mit sich fort; er wollte sich zu König Baalis von Ammon, der ihn wohl zu seiner Tat angestiftet hatte, davon machen. Ein schwerer Schlag für den Propheten!

Zwar gelang es den jüdischen Heerführern, Ismael seine Beute abzujagen. Jedoch groß war nun ihre Ratlosigkeit. War wohl Nebukadrezar geneigt, ihre Unschuld anzuerkennen, oder würde er sie nicht eher solidarisch haftbar machen? Als sie sich nicht einigen konnten, baten sie Jeremia um ein Orakel und schworen zum voraus Gehorsam. Doch als nach zehn Tagen — eine äußerst interessante Notiz — der Gottesspruch an Jeremia erging: wenn sie im Lande blieben, so würden sie wieder bessere Zeiten sehen,

wenn sie aber nach Aegypten zögen, so würden sie dort gerade von dem Schicksal ereilt, dem sie entfliehen wollten, da gefiel dieser Rat den Tonangebern nicht. Sie hatten gleich die Ausrede bereit, Baruch, sein Freund, sei ein chaldäischer Spitzel und habe ihm das angegeben, um sie den Chaldäern auszuliefern. Sie hatten Jeremia nicht deshalb gefragt, weil sie an ihn glaubten oder Gottes Willen zu tun wünschten; sie wollten nur ein günstiges Omen, einen Fingerzeig des Schicksals. Welch schwerer Gang muß es für Jeremia gewesen sein, als sie ihn und Baruch zwangen, mit ihnen zu kommen, da er doch wußte, daß sie in ihr Verderben rannten!

In der ägyptischen Grenzfestung Tachpanches hatte Jeremia eine Vision: „Er schaut, wie eine Riesengestalt in furchtbarer Pracht vor den Thoren des Pharaonenhauses, die den israelitischen Bauern für die Ewigkeit gegründet scheinen, ihren gewaltigen Thron aufbaut, ihr Prachtzelt aufschlägt. Und mit eherner Riesenfaust greift sie hinunter bis in den fernsten Süden des Landes und rollt den langen Streifen des Niltales mit allen seinen Städten und Palästen, mit allen seinen Schätzen zusammen, wie ein Hirt sein Gewand zusammenrollt, um darein seine Habseligkeiten zu wickeln und fortzutragen; niemand kann es verhindern. Wie sie gekommen, geht die Gestalt wieder von dannen, niemand kann sie aufhalten. Wer ists? Der König von Babel, der Mann, vor dem Judas Rest sich jetzt in Sicherheit glaubt. Wären sie in der Heimat geblieben, so hätte er sich ihnen freundlich gezeigt. Jetzt, da sie sich vor ihm sicher wähnen, ist er ihr Feind. Sie haben ihr Schicksal mit dem Geschick der Aegypter verflochten; nun bricht auch über sie der Untergang herein, der Aegypten droht." (Erbt) In symbolischer Handlung vergräbt Jeremia Nachts vor den Augen seiner Reisegenossen am Thoreingang des Schlosses ein paar Steine als Fundament des Thrones, den Nebukadrezar hier aufrichten wird. Nützen konnte diese Warnung jetzt nicht mehr, aber der Prophet konnte auch nicht schweigen von dem Verderben, das er nahen sah. Uebrigens ging diese Prophezeiung nur zum Teil in Erfüllung. Im Jahr 568 fand ein Eroberungszug Nebukadrezars nach Aegypten statt, aber völlig vernichtet wurden die jüdischen Ansiedelungen nicht. Jüngst haben glückliche Funde vom spätern Leben einer solchen Ansiedlung in Syene und auf der Nilinsel Elephantine Kunde gebracht.

Die letzte Szene, die uns Baruch überliefert, bildet einen düstern Abschluß des Lebens Jeremias. Er sah, wie die Weiber Vorberei-

tungen trafen, um der Königin des Himmels ein Fest zu feiern. Als er entrüstet diesen Rückfall in das alte Heidentum hindern wollte, bedeuteten sie ihn, daß sie damit ein Gelübde erfüllten, das sie im Einverständnis mit ihren Männern getan hatten. So lange sie der Königin des Himmels geopfert hätten, sei es ihnen gut gegangen; seit sie aufgehört, sei Unglück über Unglück hereingebrochen. Daß Jeremia schon früher gegen diesen Kult kämpfte, bestätigt uns ein Stück in der Tempelrede (das dort in einen ganz falschen Zusammenhang eingesprengt ist). Jahwe spricht dort zum Propheten: „Siehst du nicht, was jene in den Städten Judas und den Gassen Jerusalems tun? Die Kinder sammeln Brennholz, die Väter zünden das Feuer an und die Weiber kneten den Teig, um Kuchen für die Himmelskönigin zu backen." (7 16—21.) Aus welcher Zeit das Stück stammt, ist nicht mehr zu erkennen. Jetzt konnte Jeremia den Weibern nur mit Ingrimm antworten: „Ihr Weiber sprachts mit euerm Munde Und führtets aus mit euern Händen: ›Wir tuns, wir wollen erfüllen Das Gelübde, das wir gelobten, Zu räuchern der Königin des Himmels, Ihr Trankopfer zu gießen.‹ So haltet in Ehren euer Gelübde, Ja, tuts, erfüllt es! Darum hört Jahwes Wort: Siehe ich schwöre bei meinem Namen: Nicht wird mehr mein Name ertönen Vom Mund eines Judäers, Daß er spreche: so wahr der Herr Jahwe lebt Im Lande Aegypten." Die Worte sind gesprochen mit der Ironie der Verzweiflung. Diese Leute suchen die Schuld am falschen Ort, drum ist ihnen nicht mehr zu helfen. Sie sollen nur auf diesem Wege bleiben, das Band zwischen ihnen und ihrem Gott ist ja doch zerschnitten, und damit ist auch ihre nationale Existenz zu Ende.

Das also ist es, was der Prophet erreicht hat: er hat, so muß es ihm vorkommen, vergeblich gelebt, vergeblich gekämpft und, was das Furchtbarste ist, vergeblich gelitten. Unter dem Eindruck der völligen Erfolglosigkeit muß er bald darauf — wenn die Legende Recht hat, unter den Steinwürfen seiner Volksgenossen — sein Leben beschlossen haben.

VIII. Kapitel. Innere Kämpfe.

Selbstverständlich ist Jeremia zu dieser Seelengröße im Leiden, zu der wir voll Ehrfurcht emporschauen, nicht ohne schwere innere Kämpfe emporgewachsen. Gott schenkte ihm aber auch die Gabe, zu sagen was er litt, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen und

Digitized by Google

so zugleich mit seiner innern Qual auch seine innere Hoheit zu offenbaren.

Die furchtbare Beigabe der gewöhnliches Maß überragenden Größe ist die Einsamkeit. Jeremia soll darauf verzichten, eine Lebensgefährtin an sein trauriges Geschick zu binden; er soll keine Kinder haben, da ja doch die Zeit über sie kommen würde, wo der Jubel der Wonne und Freude, der Jubel von Bräutigam und Braut verstummt, der Schall der Handmühlen aufhört und das Licht des Leuchters erlischt. Wenn man bedenkt, welche Schande die Kinderlosigkeit bei den Juden bedeutete, ermißt man erst, welches Opfer damit Jeremia seinem Beruf gebracht hat. Auch die rein menschliche Teilnahme in Freude und Leid soll er seinen Volksgenossen nicht bezeugen, um sie beständig daran zu erinnern, wie ihre persönlichen Anliegen in Unbedeutendheit versinken angesichts des schrecklichen Gerichts, das über das ganze Volk kommen muß. Wohl hat er für menschliche Freude, für Kinderspiel und Hochzeitsjubel so empfänglichen Sinn, aber „Nicht saß ich und jauchzte Im Kreise der Scherzenden; Saß abseits, da deine Hand mich gepackt, Du mit Grimm mich gefüllt." Es füllt ihn der Grimm seines Gottes, der gleich dem Vater, welcher thränenden Auges sein Kind züchtigt, leidet unter der Sünde seines Volkes und dem, was er ihm dafür antun muß (16 1–9; 15 17). Wenn sie ihn nur in seinem Schmerze allein lassen könnten! Aber beständig hat er über Nachstellungen zu klagen: „Ich glich dem zahmen Lamme, Geführt zum Schlachten, Unwissend, was für Pläne Sie wider mich planten." (11 19.) Er hört sie sagen: „Auf, schmieden wir Pläne Wider Jeremia! Nie fehlt ja dem Priester Belehrung Noch Rat dem Weisen. Wir schlagen ihn mit der Zunge, In seinen Worten ihn fangend." (18 18 f.)

Was ihn besonders tief niederdrückt, das ist die Erfahrung, wie sein Eintreten für Gottes Sache ihm dieses Leid zufügt. Er ist sich wohl bewußt und beteuert es wiederholt: „Ich habe hinter dir nimmer Gedrängt zum Unheil, Nicht hergewünscht, du weißt es, Die böse Stunde. Klar liegt, was ich gesprochen Vor deinem Antlitz. Sei du doch nicht mein Unglück! Mein Hort in Nöten!" (17 16 f.) Das Leiden um des Guten Willen ist uns ja von Christus her ein geläufiger Gedanke; aber für Jeremia war er ein neues Problem, das seine ganze Seele aufwühlte. Es mußte sich ihm geradezu aufdrängen, besonders da bei ihm mehr als bisher das Individuum Subjekt der Religion geworden ist. Es ist wohl übertrieben, zu sagen, vor ihm sei Träger der Religion das Volk, nach

ihm der Einzelne; so plötzlich ist der Uebergang nicht. Und Gottes Forderung beschränkt sich auch für ihn nicht auf eine bloße Gesinnung des Herzens; sie ist sozialer Natur, sie richtet sich auf das rechte Verhältnis der Volksgenossen zu einander, sie will Ungerechtigkeit, Lüge und Ausbeutung ein Ende bereiten; die innere Gesinnung muß sich auch in den äußern Verhältnissen auswirken. Aber bei Jeremia finden wir ein Herzensverhältnis zu Gott, wie es vor ihm noch keiner gezeigt hat. Und nun erlebt er, daß er lauter Anfechtung zu tragen hat, daß seine Feinde triumphieren und Gott es ruhig geschehen läßt. Er weiß, Gott bleibt im Rechte, wenn er mit ihm hadert, aber doch kann er es nicht unterlassen, ihn zu fragen: „Warum gelingt der Frevler Weg? Sind sicher die, so treulos trügen?" Die göttliche Antwort ist ein Vorwurf: „Fußgänger machten schon dich müde, Wie willst du gegen Rosse laufen? Und fliehst du schon in sichrer Landschaft, Was willst du tun im Schilf des Jordans?" Die Scham kommt über den Propheten, daß er in dieser Anfechtung schon den Mut verloren hat; wie kann er dann noch Schwereres im Dienste Jahwes vollbringen? (12 1, 2, 5, 6.)

Wer das menschliche Herz kennt, wird nicht erwarten, daß Jeremia damit ein für allemal das Rätsel seines Schicksals gelöst worden sei. Hat er auch dem aufbegehrenden Herzen Stille geboten, so bricht doch das peinigende Warum wieder hervor: „Weh, Mutter, daß du mich geboren, Dem Alle feind sind! Bin nicht Wucherer noch säumiger Schuldner, Doch flucht mir jeder." Und doch hat er es nicht verdient: „Sei's, Jahwe, wenn ich schuld bin, Nicht dich bestürmte Zur Unglückszeit, zur Notzeit Ums Wohl des Feindes!" Aber nun kann er sich nicht mehr zurückhalten; er glaubt ein menschliches Recht zu haben zu der Bitte: „Bestrafe mir meine Verfolger, Hemme nicht deinen Zorn! Sieh, wie mich deines Wortes Verächter schmähen! Vertilge sie und lasse Mit Herzensfreude Mich deinen Namen, Jahwe Der Heere, tragen! — Warum ward ewig mein Kummer, Mein Schmerz unheilbar? Du warst für mich wie ein Trugbach Auf den kein Verlaß ist." Des resignierten Schweigens, des Glaubens wider den Augenschein müde möchte er endlich einmal schauen und begreifen; er hat darauf gerechnet, daß Gott endlich zeige, auf wessen Seite er steht, aber Enttäuschung folgte auf Enttäuschung. Gott ward zum Trugbach, Jeremia fühlt sich wie der erschöpfte Wanderer, der ein freundliches Thal winken sieht; mit der Kraft der Hoffnung beschleunigt er seine müden

Digitized by Google

Schritte, um zur erquickenden Quelle zu gelangen, aber ach! er findet nur ein trockenes Bachbett.

Doch wieder erfolgt statt der Antwort ein Vorwurf: „Kehr um, so gestatt' ich dir Umkehr Vor mir zu stehen! Nur Edles, nicht Gemeines sprich aus, So sollst du mein Mund sein. Ich mache für dieses Volk dich Zur festen, ehernen Mauer; Sie werden dich bestürmen, Doch nicht besiegen. Ich bin mit dir, Dein Retter Und dein Befreier; Ich löse dich aus der Bösen Der Wütriche Händen." (15, 10—12, 15—21.) In den Zorn über seiner Feinde Verstocktheit gegen Gott hatten sich menschliche Rachegedanken gemischt, der göttliche Grimm war übergegangen in menschliche Gereiztheit. Aber wer Gottes Werkzeug sein will, muß die Wünsche nach dem trivialen Glück der Durchschnittsmenschen fahren lassen. Die große Aufgabe soll sein Glück sein; die Freude der großen Leistung ist mehr als das Behagen erfüllter Wünsche; diese Freude wird erkauft mit dem tiefsten Schmerze, aber sie ist auch das selige Gefühl allerhöchsten Wertes.

Doch wieder folgten diesen Höhepunkten Stunden furchtbarer Verzweiflung, wo er den Tag seiner Geburt und die Freudenboten verflucht, die seinem Vater verkündeten, daß er einen Sohn habe, wo er beklagt, daß seiner Mutter Schoß ihm nicht zum Grab geworden sei. „Warum nur mußt ich kommen Aus Mutterschoße, Mühsal und Leid zu sehen, In Schmach zu enden?" (20, 14—18.) Er hatte sich auf Schweres gefaßt gemacht, aber nun ist es übermächtig geworden, Gott hat ihn zu einer Aufgabe gelockt, deren Schwierigkeiten er ihm verhehlte. Drum beschließt der Prophet in einer trüben Stunde, ihm den Dienst aufzukünden: „Da sprach ich: nicht mehr gedenk ich seiner, Will nicht mehr reden. Da wards mir im Herzen wie Feuer Verschlossen in meinen Gebeinen." Wie ergreifend ist damit der prophetische Zwang geschildert! Ohne zu tadeln versucht Jeremia dem verkehrten Treiben zuzusehen, ohne zu warnen dem Hereinbrechen des Verderbens entgegen zu schauen. Aber nein, es ist einfach nicht möglich; der Gemütszustand, in den ihn die Absage an die göttliche Aufgabe versetzt, ist viel unerträglicher als alle Verhöhnungen und Mißhandlungen, denen er bei ihrer Erfüllung ausgesetzt ist. Er muß, er kann nicht anders; vor diesem unwiderstehlichen Drang verstummen alle Fragen, ob es auch etwas nütze und wie es ihm persönlich dabei ergehe. Und schließlich kämpft er sich wieder hindurch zu der Zuversicht, daß doch Gott Meister bleibt und es an den Tag kommen muß, wer

im Rechte war. „Jahwe ist mit mir wie ein gewaltiger Held, Drum fallen meine Verfolger. Sie werden zu Schanden, es gelingt ihnen nicht, Ewig wird ihre Schande sein. Jahwe der Heere prüft den Gerechten, Sieht Herz und Nieren. Ich schaue meine Vergeltung an ihnen, Denn auf dich habe ich meine Sache gewälzt." Wenn er solche Wünsche ausspricht, so tut er es nicht, weil er sein persönliches Glück sucht; sondern Gewißheit für seinen Glauben, Erlösung aus seinen quälenden Zweifeln möchte er finden. (20, 7—12.)

Sieghaft tritt schließlich dieses Gottvertrauen hervor in dem Liede 17, 5—8: „Verflucht der Mann, Der sich verläßt auf Menschen, Fleisch macht zu seinem Arm, Des Herz von Jahwe weicht! Der gleicht der Steppenpflanze, Wird Gutes nicht erleben, Haust in verbrannter Wüste, Im unbewohnten Salzland. Gesegnet ist der Mann, Der sich verläßt auf Jahwe! Der gleicht dem Baum am Wasser, Zum Bach die Wurzeln sendend. Er bangt nicht, kommt auch die Hitze, Grün bleiben seine Blätter. Er fürchtet ein dürres Jahr nicht, Bringt unabläßig Früchte." Dieses Stück müßte man allerdings dem Jeremia absprechen, wenn es nur dem Glauben Ausdruck gäbe, daß es dem Guten gut und dem Schlechten schlecht gehe. Aber es liegt doch etwas viel Tieferes drin als dieser unausrottbare Wahn, dessen beste Widerlegung ja Jeremias eigenes Schicksal ist. Es zittert in dem Liede die Erregung des Kampfes nach, in dem der Prophet der Versuchung widerstand, sich nach den Mächtigen und Tonangebenden zu richten; in dieser Erregung schleudert er seinen Fluch gegen die, welche Fleisch zu ihrem Arm machen. Und er verspricht dem, der einzig Gott auf seiner Seite zu haben trachtet, nicht äußern Erfolg, sondern Festigkeit, mag da kommen was will, eine Kraft und einen innern Wert, dessen die Andern entbehren. Die israelitische Religion ist noch nicht auf dem Punkte angelangt, da dem treuen Gotteskind Teil an Gottes Ewigkeit verheißen wird. Aber wir spüren, daß wir an der Schwelle dieses Glaubens stehen. Wem der innere Wert dessen, der trotz allem Gott treu bleibt, so hoch über dem äußern Erfolg, wem der Einklang des eigenen Wollens und Strebens mit Gott so hoch über aller Menschengunst steht, wer so die Werte, die wir die ewigen nennen, als die entscheidenden und höchsten erfaßt, der besitzt das, was der innerste Kern des Ewigkeitsglaubens ist. Die Voraussetzungen für diese Gedanken finden wir bei keinem so wie bei Jeremia. Das trotzige Dennoch des Glaubens

höre ich aus diesen Worten heraus. Da sehen wir den Mann, den die Zuversicht, den Herrn der Welt auf seiner Seite zu haben, stark und unerschütterlich macht und die Feindschaft der Menschen gering achten läßt und der sich aus aller Anfechtung des Lebens flüchtet in die selige Gewißheit des Einklangs mit Gott, dem er, wenn ihm die Menschen unerträglich geworden sind, in stiller Zwiesprache sein ganzes Herz ausschüttet.

IX. Kapitel. Die Hoffnung.

Spricht auch Jeremia nicht von einer persönlichen Fortdauer über den Tod hinaus, so ist es doch selbstverständlich, daß er sich über die Zukunft seines Volkes Gedanken gemacht hat. In den Ereignissen, die er ankündigt und erlebt, sieht er ja die große Pädagogik des Gottes, der Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat. Darum können die furchtbaren Ereignisse der Gegenwart nicht das Letzte sein, was Gott tut, eine bessere Zukunft muß folgen.

Wir haben schon gesehen, wie Jeremia am Anfang seiner Wirksamkeit auf eine Rückkehr des Volkes Ephraim gehofft, wie er dann später den Verbannten zwar nicht die baldige Befreiung, die sie erwarteten, aber doch Zukunft und Hoffnung verheißen hat. Während seiner schwersten Tage nun, als er in Haft saß, wurde er erquickt durch einen Lichtstrahl der Hoffnung. Sein Vetter Hanameel aus Anathoth kam zu ihm, ihm einen Acker, auf den er offenbar als nächster Verwandter ein Vorkaufsrecht besaß, zum Kauf anzubieten. Dieses Anerbieten ist ihm ein göttlicher Fingerzeig, daß wieder eine Zeit kommt, „wo Häuser, Felder und Weinberge gekauft werden in diesem Lande," daß auf die Unheilszeit wieder eine Heilszeit folgt und Gott schon am Werke ist, sie herbeizuführen. Jeremia geht auf das Angebot ein, läßt den Kaufbrief ausfertigen und besonders feierlich aufbewahren. Das könnte angesichts des unmittelbar erwarteten Zusammenbruchs als sinnlos erscheinen; aber der Prophet will eben damit aussprechen, es komme wieder eine Zeit, da solche Urkunden wieder Wert haben; er geht selbst daran, sozusagen ein Archiv für diese bessere Zukunft anzulegen. Wir dürfen annehmen, daß seine Tätigkeit als Ratgeber Gedalias und seine Warnung vor dem Zug nach Aegypten ebenfalls von diesen Gedanken beherrscht sind.

Der Bericht Baruchs ist enthalten in 32 1–15; vielleicht sind auch 33, 10–13 echte Verheißungen Jeremias. Hingegen das weitschweifige

Gebet und die ebenso weitschweifige Antwort Jahwes in Kapitel 32 und 33 sind späteres Machwerk. — Die jeremianische Herkunft des Liedes 30 18–21 möchte ich nicht bestimmt behaupten, aber auch nicht für unmöglich erklären.

Noch weitere Anzeichen sind vorhanden, daß, als die Not am größten, auch die Hoffnung am lebendigsten war. In Kap. 22 sind eine Anzahl Sprüche gegen und über Könige Judas (Joahas, Jojakim, Jechonia) zusammengestellt. Daran schließt sich in Kap. 23, 1. 2. 5. 6 folgender Spruch: „Weh den Hirten, die irre gehn lassen Die Herde ihrer Weide! Drum so spricht Jahwe Ueber die Hüter meines Volkes: Ihr zerstreutet meine Schafe, Habt euch nicht um sie gekümmert; so bekümm're ich nun euch Nach der Bosheit eurer Taten. Siehe, Tage kommen, da erweck' ich Einen gerechten Sproß dem David. Königlich und weise wird er herrschen, Recht, Gerechtigkeit im Lande üben. Juda ist geholfen jene Tage; Israel wird sicher wohnen; Diesen Namen wird er führen: Jahwe ist uns're Gerechtigkeit." Dieser Name (Jahwe Zidkenu) ist eine unverkennbare Anspielung auf Zedekia (Gerechtigkeit Jahwes); wir haben hier den Spruch über den letzten judäischen König. Die Drohung richtet sich noch mehr als gegen ihn gegen die „Hirten", die Fürsten. Sie und mit ihnen der unköniglich schwache Zedekia werden von ihrem Schicksal ereilt. Später aber wird ein anderer Davidide auf dem Thron sitzen, der wird wirklich sein, was der Name des jetzigen Schattenkönigs wie zum Hohn bedeutet: „Gerechtigkeit Jahwes", und diese Gerechtigkeit wird Gemeingut des Volkes sein. Gerechtigkeit ist für den Propheten nicht eine juristische, sondern eine sittliche Eigenschaft: das Volk wird sein, was es nach Gottes Willen sein sollte, es wird seinem Ideal entsprechen, ein neues, sittlich tüchtiges und reines Volk sein.

An diese Stelle schließt sich aufs Schönste die berühmte Weissagung Kap. 31, 31–34: „Siehe Tage kommen, Spricht Jahwe, Da schließe ich mit dem Haus Israel Einen neuen Bund, Nicht wie der Bund, den ich schloß Mit ihren Vätern, Als ich sie bei der Hand nahm Und aus Aegypten führte, Den sie brachen, Daß ich ihrer überdrüssig ward. Sondern das ist der Bund, den ich schließe Mit dem Haus Israel: Nach jenen Tagen, Spricht Jahwe, Gebe ich mein Gesetz in ihr Inneres Und schreibe es in ihr Herz, Ich will ihr Gott sein, Und sie sollen mein Volk sein. Nicht belehrt man den Nächsten Und sagt zu seinem Bruder: Erkenne doch den

Herrn! Denn sie alle werden mich erkennen, Jung und alt, Spricht Jahwe."

Die Bedenken, die gegen die Echtheit dieses Stückes geäußert worden sind, scheinen mir nicht durchschlagend. Es wird doch am besten verstanden von den Anschauungen Jeremias aus. Hier redet der, dem die Sünde nicht nur äußere Verunreinigung, Uebertretung eines statutarischen Gesetzes, sondern eine verkehrte Richtung des Herzens, ein falsches Verhältnis zu Gott ist. Man hat gesagt, Jeremia hätte ein neues Gesetz verheißen müssen. Nein, gerade daß er das nicht tut, ist die Pointe dieser Weisſagung. Jeremia hat von dem Mißerfolg des Deuteronomiums gelernt: es hat zu dem ewigen Gotteswillen, den längst bekannten Geboten der schlichten Sittlichkeit: „daß ihr Recht übet gegen einander, Fremdlingen, Witwen und Waisen keine Gewalt antut, kein unschuldig Blut vergießt und nicht andern Göttern nachfolgt," noch viele weitere Gebote hinzugefügt; aber der Mangel des bisherigen Bundes liegt eben nicht in ungenügender Kenntnis des göttlichen Willens, im Fehlen eines Gesetzes, das Gegenstand eines Unterrichts sein muß, sondern im Fehlen eines Herzens, für das die ewige Gottesordnung so natürlich und selbstverständlich ist wie für Storch und Schwalbe die Zeiten ihrer Flüge. „Das ewige Sittengesetz, dessen Befolgung Jahwe von den Menschen fordert, das hat er einst am Sinai auf kalten Stein geschrieben, sodaß es dem Menschen gegenübertrat als etwas Objektives, als starre Norm einer heteronomen Moral: in Zukunft, bei seinem neuen Gnadenbunde mit Israel, wird er es den Bekehrten ins warme Herz schreiben, daß es dem Menschen zur Seite tritt als Stimme des eigenen Innern, als lebendiger Pulsschlag einer autonomen Moral" (Cornill). Wenn das Herz umgewandelt ist, wenn es von selbst sich hingedrängt fühlt zum Guten, zu Wahrheit und Gerechtigkeit, dann braucht man keinen mühsamen Unterricht mehr.

Was Jeremia von der Zukunft erwartet, ist im Grunde dasselbe, was mehr als 600 Jahre später Paulus als den durch Christus ihm gegebenen Besitz gepriesen hat: die Freiheit des Geistes, die kein Gesetz mehr braucht.

Es ist auch ein Anachronismus zu behaupten, Jeremia hätte, wenn er dieses Stück wirklich geschrieben, auch fragen müssen, warum Gott nicht gleich schon den ersten Bund in die Herzen geschrieben habe. Wenn er das nicht gefragt hat, so ist es lediglich ein Zeichen, daß er kein grübelnder Philosoph gewesen ist. Er

Digitized by Google

hat einfach gefragt, wo der Fehler des bisherigen Zustandes liege und hat seine Beseitigung von Gott erwartet. Auch Jesus hat nicht gefragt, warum Gott das, was er durch ihn verkündigen ließ, nicht schon den Alten gesagt habe. Erst Paulus hat solche Reflexionen angestellt.

Das innerste Wesen eines Menschen erkennt man an der Art, wie er sich das Ziel seiner Hoffnung ausdenkt. Aus Jeremias Hoffnung sehen wir, was in seiner Seele wohnt: Die Liebe zum Guten in seiner schlichten Einfachheit und majestätischen Größe. Darum schätzt er auch die Gemeinschaft mit dem Gott, welcher Herr und Gebieter dieses Guten ist, höher als alles äußere Glück und alle Menschengunst, Gott ist sein Eins und Alles. Zugleich ist sein Herz erfüllt von glühender Sehnsucht, aus dem peinlichen Zwiespalt zwischen Wollen und Können herauszukommen, und die Kraft dazu erwartet er allein von Gott. Aus der lebendigen Empfindung dieses heiligen Gotteswillens in seinem Innern, und aus der Sehnsucht, mit ihm ganz eins zu werden, erwächst der feste Glaube, daß der Gott, dessen Macht ihn so gewaltig gepackt, auch sein Ziel zu erreichen wisse, daß er der Herr sei über die Wirklichkeit und zuletzt Meister bleibe allem Augenschein zum Trotz. Diese Hoffnung ist ein Zeichen, daß er doch den Glauben nicht fahren ließ. Aus dem Leiden der Erfolglosigkeit hat er sich geflüchtet in jene schönere Zukunft.

Wir aber wissen heute, daß diese Erfolglosigkeit nur Schein war. Daß sein Volk den Zusammenbruch überdauerte, ist nicht zum mindesten seine Tat. Und seine Wirkungen sind nicht beschränkt auf seine Zeitgenossen. Mehr als er wußte hat er beigetragen und trägt er auch heute noch bei zur Verwirklichung des Zieles, das ihm seine Hoffnung vor Augen gemalt hat.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkungen	3
I. Die Berufung	5
II. Der Kampf gegen die Volksreligion und die Korruption	9
III. Das Gericht	13
IV. Die Reform des Josia	16
V. Der Kampf gegen die Frommen. Die Wirksamkeit unter Jojakim . .	19
VI. Der Kampf gegen die Propheten	28
VII. Jeremias Passion	33
VIII. Innere Kämpfe	39
IX. Die Hoffnung	44

BS.
1525
.L7

312921

Lichtenhan
Jeremia

NOV 7 '22

Rylaarsdam
2- 4[illegible]

312921

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkungen	3
I. Die Berufung	5
II. Der Kampf gegen die Volksreligion und die Korruption	9
III. Das Gericht	13
IV. Die Reform des Josia	16
V. Der Kampf gegen die Frommen. Die Wirksamkeit unter Jojakim	19
VI. Der Kampf gegen die Propheten	28
VII. Jeremias Passion	33
VIII. Innere Kämpfe	39
IX. Die Hoffnung	44

Digitized by Google

BS
1525
.L7

312921

Lichtenhan
Jeremia

NOV 7 '32

Rylaarsdam

2 - 466111

312921

BS1525.L7 c.1
Jeremia
090 175 023
UNIVERSITY OF CHICAGO